

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 6 (1906)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich

Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

(Ein Teil des Ertrages entfällt zu Gunsten des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Ministörfer,
Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.
Alle Einsendungen für Text und Illustration sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-Seite (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellen- gesuche; bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.

Insertat-Aufträge nimmt der Verlag, sowie auch die Annoncen-Expedition Haasenstein & Vogler A. G., Luzern entgegen. — Literarische Anzeigen, Vereinsanzeigen des Frauenbundes, Stellenangebote und Stellengesuche sind nur an die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzusenden.

N. 30.

Einsiedeln, 28. Juli 1906.

6. Jahrgang.

Luftkurort Gebr. KEUSCH, MURI, Aargau.

Staubfreie Lage. 496 m ü. Meer. Herrl. Park. Kegelbahn. Wälder i. d. Nähe. Mineral- u. Soolbäder. 4 m hohe Zimmer. Gute Küche. Milch- kuren. Elektr. Licht. 60 Betten. Preis 3—4 Fr. Prospekte. Gebr. Keusch.



Echte Berner Leinwand.

Tisch-, Bett-, Küchenleinen etc.

Reiche Auswahl. — Billigste Preise.

Braut-Aussteuern.

Jede Meterzahl direkt ab unseren mechan. (H 3002 Y) und Handwebstühlen. (73)

Müller & Co., Langenthal (Bern)

SCHWENDI-KALTBAD ob Sarnen in Obwalden.

Offen v. Anfang Juni bis Mitte September.

Eisenhaltige Mineralbäder, von Aerzten anerkannte und sehr bewährte Heilquelle für Schwächezustände. Klimatischer Alpenkurort. 1444 m ü. M. Ruhiger Aufenthalt, Schattige Wälder, sehr lohnende Aussichtspunkte. Pension (4 Mahlzeiten und Zimmer) von Fr. 4.50 an. Telephon. Es empfiehlt sich bestens

Kurarzt: Dr. Ming. (O 393 Lz) Alb. Omlin-Burch.

Töchterpensionat und Lehrerinnen-Seminar Baldegg (Kt. Luzern).

Unter Leitung der Schwwestern der göttl. Vorlesung. Pracht- volle, freie Lage am Baldeggersee. — Neue, hohe und helle Lokale. — Elektrische Beleuchtung und Zentralheizung. 2 Vorbereitungs-, 3 Real- und 4 Seminare. — Staatlich patentierte Lehrerinnen. — Vor- zügliche Haushaltungsschule. — Gründlicher Unterricht in der italia- nischen und englischen Sprache, Musik und Gesang, in allen Arten weibl. Handarbeiten. — Spezialkurs für französische Sprache, in welchem alle Fächer in dieser Sprache erteilt werden. Beginn des Schul- jahres den 8. Oktober. Für Programme und Auskunft wende man sich an die Direktion. (H 3575 Lz) (101)

EHE

Sie Ihre Schuhwaren einkaufen, verlangen Sie Preis-Courant mei- nes grossen Schuhlagers mit 450 Abbildungen. Derselbe wird auf

Verlangen jedermann gra- tis und franko zugestellt.

(Zu 3079 g)

Damenpantoffel, Stramin, 1/2 Absatz No. 36—42 Fr. 1.90 Frauenwerktagschuhe, sol., beschl. No. 36—42 Fr. 6.—

Frauensohnstagschuhe, elegant mit Spitzkappen No. 36—42 Fr. 7.— Arbeitsschuhe für Männer, solid, beschlagen „ 40—48 „ 7.50 Herrenbottinen, hohe mit Haken, beschlagen, solid „ 40—48 „ 8.50 Herrensohnstagschuhe, elegant mit Spitzkappen „ 40—48 „ 9.— Knaben- und Mädchenschuhe „ 26—29 „ 3.80

Zahlreiche Zeugnisse über gelieferte Schuhwaren im In- u. Auslande. Versand gegen Nachnahme. Umtausch franko. 450 verschiedene Artikel. Illustrierter Preis-courant wird auf Verlangen gratis und franko jedermann zugestellt.

H. Brühlmann-Huggenberger, Schuhwaren, Winterthur.



Kaffee roh

ausgesuchte Qualität à Fr. 0.80, 1.—, 1.20 p. 1/2 Kilo

Kaffeehaus Mönchenstein (H 6905 Q) (36)

Wachstuch

am Stück, in allen fabrizierten Breiten und Arten,

Abgepasste Tischdecken in den couranten Grössen

Wandschoner

Tischläufer

Spindborden

Wachstuch-Schürzen

Lederschürzen für Frauen und Kinder

Markttaschen aus bestem Ledertuch

Baderollen

Badehauben

Kautschuk-Betteinlagen für Kinder und Kranke

empfehlen zu billigsten Preisen

R. Gut

z. Rüden,

Rauthausquai 12

Zürich.

Ueber 50 Millionen Franken

innert 24 Monaten

Ohne Risiko sind in gesetz- lich zulässiger Weise enorme Gewinne zu er- zielen durch Beitritt zu einem

(57) Syndikate (H 1899 Y) mit Fr. 5.— od. Fr. 10.— Monatsbeitr. (od. Fr. 220.— einmaliger Beitrag).

Niemand versäume es, den ausführlichen Prospekt zu ver- langen, welcher an jedermann gratis und franko versandt wird.

Effektenbank Bern.

Telephon 1593 Die Firma Ludwig & Gaffner, Bern Begr. 1884 mit Filiale in Spiez am Thunersee

ist vermöge ihrer modernen Kühlanlagen in jeder Saison vorzüglich eingerichtet zur Lieferung von frischen

Fischen, Wildpret, Geflügel, Delikatessen etc.

sowie von sämtlichen für die feinere Küche notwendigen Nahrungs- und Genussmitteln.

Elektr. Kaffeerösterei, Senffabrikation und Gewürzmühle i. K. b/B.

Grosser Import von feinstem Riviera-Tafel-Olivenöl sowie von echt Neap. Macaroni zu sehr günstigen Bedingungen.

Die Firma wird den geehrten Bestellern mit Rat und Tat gewissenhaft an die Hand gehen und ist infolge ihres regen Umsatzes in der angenehmen Lage beste Qualitäten zu billigen Preisen liefern zu können.

Reellste Bedienung, prompter Versand nach Auswärts. Man verlange gefl. die Generalpreisliste.

Amerikan. Gummiwaren



la. Qualität für alle sanitären Zwecke.

Grosse Auswahl in (37)

Clysoirs, Wasserkissen, Luftkissen, Irriga- toren, Nasendouchen, Pulverbläser, Eisbeutel und vieles andere mehr.

Alle genannten Artikel sind auch in andern Gummisorten vorrätig. (H 1074 Y)

Sanitätsgeschäft M. Schärer, A. G.

Bubenbergrplatz 13 BERN Am Bahnhof

Gesellschaft für diätetische Produkte A.-G., 5 Zürich II.

Hervorragend. Ernährungsmittel für Gross und Klein.

Kalk-Casein

(Calcium-Phosphat-Casein) in Pulverform.

Die einzig rationelle Form der Kalkzufuhr, wo diese für den Organismus in vermehrtem Masse ge- boten erscheint.

Ist Blut- und Knochenbildend, daher schon in der Zahnungsperiode anzuwenden.

Mit vorzüglichen Resultaten empfohlen bei Bleichsucht, Blutarmut, Nervenleiden (Neu- rasthenie), Scrophulose, Rhachitis (englische Krankheit der Kinder), für Wöchnerinnen und ganz besonders als Kräftigungsmittel erster Ordnung. (H 1260 Z) (42)

Von Autoritäten begutachtet.

Verkauf in Büchsen à Fr. 2.50

Vorrätig in allen Apotheken.

Wovon lebt der Mensch?

Hygienische Skizze von Ella v. Haunstein.

Unter den im Sommer die Schweiz besuchenden zahlreichen Fremden sind viele, die des Landes zumeist kräftige und gesunde Bewohner mit einem gewissen Neid betrachten. Das macht die gute reine Gebirgs-luft, so sagt man dann gewöhnlich, und sicher sind die klimatischen Verhältnisse von Bedeutung für das Wohlbefinden der Menschen, aber nur dann, wenn auch die gesamte Lebensweise vernunftgemäß ist.

Die Mehrzahl der Schweizer begnügt sich mit dem mäßigen Fleisch-genuss und bringt auch die vegetabilischen Nahrungsmittel mehr zur Gel-tung als andere Völker. Wer dies tut, erreicht eben früher das, was nach der neueren Hygiene (Gesundheitslehre) jetzt allgemein erstrebt wird: bessere Verdauung und geregelten Stoffwechsel, welche ineinandergreifend zur Erhaltung der Gesundheit unerlässlich sind.

Das Aufblühen der modernen Hygiene hat seinen Grund in der stets zunehmenden Erkenntnis, daß in Anbetracht der jetzt so sehr ge-steigerten Anforderungen an unsere körperliche und geistige Arbeitskraft auch für das Gesundheitswesen andere Regeln als früher nötig sind. Hierzu gehört vor allem die zu einer Spezialwissenschaft entwickelte Diätetik, das ist die Lehre von der richtigen Wahl der Lebensmittel. Früher glaubte man, es sei gleichgültig, was man esse, wenn man nur satt werde. Jetzt aber weiß man, daß der menschliche Organismus zu seiner Gesunderhal-tung verschiedener, sich gegenseitig ergänzender Nährstoffe bedarf, und daß es wichtig ist, diese in richtigem prozentualem Verhältnis dem Körper zuzuführen.

Nicht nur eine entsprechende Menge von Speisen ist für unsere Existenz nötig, sondern diese Menge muß auch derart zusammengesetzt sein, daß sie gut verdaut werden kann, um sie zu befähigen, ins Blut aufge-nommen zu werden. Aus diesem gehen dann die Nährstoffe in die einzelnen Organe über und bringen ihnen stofflichen Ersatz für die durch den Le-bensprozeß erlittenen Verluste an Körpersubstanz. Die sich hierbei ergebenden physischen Vorgänge, auf welche hier nicht näher eingegangen werden kann, nennt man Stoffwechsel.

Einer der bedeutendsten Hygieniker unserer Zeit, der kürzlich ver-storbene Dr. Lahmann, hat dies in dem Kernspruch ausgedrückt: „Der Mensch lebt nicht von dem, was er isst, sondern von dem, was er verdaut.“

Die Ernährungslehre hat nachgewiesen, daß der Mensch Eiweiß, Kohlehydrate (Stärke, Zucker, Gummi etc.), Fett und Mineralstoffe (Nähr-salze) zu seiner Erhaltung bedarf, daß aber diese Lebensselemente nur dann ihren Zweck erfüllen können, wenn sie in richtigem Verhältnis zu ein-ander stehen. Von keinem soll unsere Nahrung zu viel oder zu wenig enthalten. Das letztere ist aber bei den meisten Menschen der Fall; sie führen dem Körper zu wenig Nährsalze zu, die in den viel zu wenig ge-gessenen grünen Gemüsen, Salaten, Knollengewächsen (Kartoffel, Radieschen, Sellerie, Kohlrabi) und in dem besonders gesunden Obst enthalten sind.

Betreffs des Obstes wird nun oft entgegnet, daß es nur während einer kurzen Zeit des Jahres für weitere Volkskreise beschaffbar sei, sonst aber wegen zu teurer Preise als Volksnahrungsmittel nicht gelten könne. Zum Teil ist dies richtig, besonders im letzten Winter waren allerdings die Äpfel — das einzige Winterobst — sehr hoch im Preise.

Es gibt aber ein gutes Hilfsmittel, das sind die Obstkonserven, welche, wie schon angedeutet, speziell in der Schweiz bei hoch und niedrig, bei arm und reich, als fester Bestandteil des ersten Frühstückes eingeführt sind. Früher verwendete man hierfür ausschließlich den auch jetzt noch vielfach gebräuchlichen Honig, aber nach und nach wird man doch allge-mein zu den Obstkonserven übergehen. Diese haben zwei Vorzüge. Erstens sind sie, wenn von der richtigen Bezugsquelle entnommen, billiger als reiner Honig, und nur solcher ist gesund, während der jetzt häufig ange-priesene Kunsthonig nicht zu empfehlen ist. Zweitens sind die Konserven nicht so süß, wie der Honig, der darum stets ein starkes Durstgefühl verursacht und selbst genährigen Kindern leicht widerlich wird.

Für Kinder und Frauen ist aber gerade morgens der regelmäßige Fruchtgenuss sehr vorteilhaft, weil sie mangels stärkerer Bewegung bei der Tagesbeschäftigung um so mehr den Stoffwechsel anregende Nahrungs-mittel genießen müssen. Ebenso nötig ist dies natürlich auch für Männer, deren Berufstätigkeit vieles Sitten bedingt.

Die fabrikmäßig hergestellten Konserven waren anfänglich unter möglichster Erhaltung der Fruchtform nur dazu bestimmt, als Kompotts zu dienen. Auch in dieser Gestalt sind sie sehr gesundheitsförderlich, aber man empfand doch, daß hiermit allein der hygienische Zweck noch nicht völlig erreicht werde.

Da zeigte sich denn wieder die Richtigkeit des von dem berühmten Nationalökonomon Reuleaux aufgestellten Satzes: „Es ist eine längst er-kannte Wahrheit, daß in dem Aufstreben neuer Erfindungen eine gewisse logische Reihenfolge herrscht, daß in den natürlichen Gruppen mensch-licher Tätigkeit die eine Erfindung die andere weckt und fördert, bis eine Summe verwandter Aufgaben auf ein System ausgebaut ist.“

So entstand denn auch als eine natürliche Folge der Kompott-Frucht-konserven die Herstellung von Konfitüren, das ist dick eingekochtes, aus besten Früchten bereitetes Fruchtmasse, und dieser Artikel entwickelte sich infolge seiner hervorragenden hygienischen Vorzüge schnell zu einem groß-artigen Industriezweige.

In der Schweiz ist es besonders die jedermann bekannte Konerven-fabrik Lenzburg, von Hendell & Roth in Lenzburg, welche durch ratio-nelle Fabrikation und demgemäß billige Preise ihren Fruchtkonfitüren einen Weltruf verschafft hat.

In diesen Fabrikaten ist der natürliche Fruchtgeschmack vollkommen erhalten, so daß sie den von den Hausfrauen selbst eingekochten Sommer- und Herbstfrüchten in jeder Beziehung gleich sind. Für die Haltbarkeit wird überdies seitens der Fabrik volle Garantie übernommen.

Die Konfitüren sollen vor allem morgens zum Frühstück reichlich genommen werden; Kindern gebe man sie auch abends in kleinerer Menge. Für den Mittagstisch sind dann die Lenzburger Kompottfrüchte zu emp-fehlen, besonders für die Zeit des Jahres, in der es kein frisches Obst gibt.

Die nach der Schweiz kommenden Touristen lernen dort in Hotels, Pensionen und Kuranstalten die Lenzburger Fruchtkonserven kennen und werden von deren gesundheitlichen Vorzügen so sehr überzeugt, daß viele von ihnen große Sendungen bis in die entferntesten Länder verschreiben. In Deutschland ist der Begehr so stark geworden, daß dort (in Groß-Gerau, Hessen) ein eigenes Fabriketablisement gegründet werden mußte, um allen Anforderungen prompt genügen zu können. In Berlin, Hamburg, München, Leipzig, Köln, Frankfurt a. M., überall werden die dort als Helvetia-Konserven bezeichneten Lenzburger Konfitüren geschätzt und von den Ärzten ebenso wie in der Schweiz empfohlen. — Früchte gehören eben zu denjenigen Nahrungsmitteln, deren regelmäßiger Genuss wesentlich zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt.



Aus Kurorten.

Lugern. (Eingei.) Schon zur Zeit, da noch die Post über den Brünig fuhr, war Lugern, wo die Postpassagiere regelmäßig Nacht mach-ten, ein beliebter Aufenthalt für Kurbedürftige. Der prächtig in einem Talseßel gebettete Ort, zu dem von den Anhöhen ringsum die Alpbüden hernieder grüßen, ist aber ganz besonders seit der Eröffnung der Brünig-bahn zu seiner Geltung als Luftkurort von hervorragender Bedeutung gelangt. Viele Hunderte suchen ihn jeden Sommer auf. Den Aufenthalt in den hübschen Tannenwaldungen, welche den Ort umgeben, die reine kräftige Luft, das prächtige Landschaftsbild, das alles wirkt in hohem Maße günstig auf Geist und Körper ein. Der kleine See von Lugern gibt Fremden des Rudersports Gelegenheit, diesen auszuüben. Sehr gut aufgehoben ist man im „Hôtel-Ruhhaus Lugern“ der Herren Imfeld & Co.; auch der Inhaber einer bescheidenen Börse braucht nicht davor zu-rückzuschrecken, den Weg dorthin zu nehmen.



Pflanzen zu konservieren.

Lorbeerzweige, Efeu-, Rosen- und Brombeerblätter und auch andere lassen sich wie frisch und glänzend erhalten, wenn man sie auf beiden Seiten mit Trockenöl, das man auch bei der Malerei anwendet, bestreicht. Die kleine Mühe wird sich reichlich lohnen. Sind die Blätter gut getrocknet, so arrangiert man sie beliebig zu Kränze, die man für Bilderrahmen oder Tischdekorationen verwenden kann.

Farnkräuter und andere zierliche Blättchen legt man zum Trock-nen zwischen Papier, das in Salicyl getränkt ist und mit diesem Papier in die Presse.

Blumen und dickere Blätter legt man in ein mit Sand gefülltes Kistchen und stellt sie, so verpackt, zwei Tage in den Backofen. Durch dieses Verfahren bleibt den Blumen ihre ursprüngliche Farbe erhalten.

Gräser, Aehren und andere Getreidearten lassen sich hübsch bronzieren, wenn man sie zuerst in eine dünne Gummilösung taucht. Halb getrocknet bestreut man sie mit Bronzepulver. Mit einem in Bronze ge-tauchten Wattebäuschchen betupft man die Stellen, die beim Ueberschütten unberührt geblieben sind. Von diesen Gräsern, die man in verschiedenen Farben bronzieren kann, bindet man zierliche Sträuße. Wünscht man große für Vasen zu machen, so bindet man die Gräser an Draht. Sehr wir-kungsvoll wird der Strauß, wenn man ihn mit getrockneten Silber-disteln mischt.

Korrigenda. In Zeile neun der Mitteilungen von letzter Nummer muß es statt Peter Cathrein natürlich Pater heißen. Ebenso sind in dem Artikel „Aus dem Leben — für das Leben“ einige Korrekturen nicht ausgeführt worden, was wir zu entschuldigen bitten. Die Red.

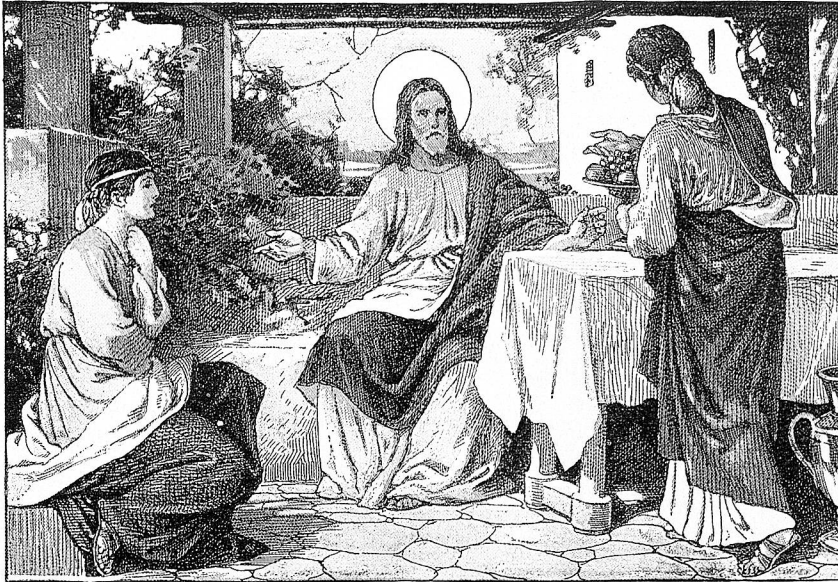
Messaline -
Radium -
Louisine -
Taffet -

SEIDE

in allen Preis-lagen u. franco ins Haus.
Muster um-gehend.

Seidenfabrikant Henneberg in Zürich.

Wir bitten unsere werten Abonnenten, bei ihren Einkäufen unsere Inserenten zu berücksichtigen.



Katholische Frauenzeitung

N. 30.

Einsiedeln, 28. Juli 1906.

6. Jahrgang.

Bethania.

Bethania! stilles Dörfchen, ruhend in des Oelbergs heiligem Schatten; Friede schwebt über dieser Stätte, wo so oft der Heiland Rast genommen.

Um Lichte sonnenheller Wahrheit hat der große Lehrer die ränkesüchtigen Hohepriester überwiesen und das Mattern-gezichte der Pharisäer entlarvt; in flammendem Zorne die feilschenden Händler aus dem Tempel — Seines Vaters Haus — gejagt.

Jetzt verlangt es Ihn nach seinen Freunden; Er zieht hinaus über die Kidronbrücke dem Oelberge zu gen Bethanien in das Haus der Geschwister Lazarus, Maria und Martha.

Emsig müht sich Martha um den hohen Gast, damit Ihn Wohl bereitet sei nach des Tages Fasten. Eine Lust ist es ihr, dem Meister zu dienen; rastlos geht sie ab und zu, mit findiger Liebe das Beste Ihm zu bieten.

Unders Maria; sie sieht in Ihm nur das Göttliche, die erlösende Macht. Wie der Hirsch nach der kühlen Quelle, so hat sie sich gesehnt nach seiner Lehre, da Er ferne war. Jetzt, da Er gekommen, geht sie im Verlangen auf, Ihn zu hören. Ihm zu lauschen, setzt sie sich zu seinen Füßen, und jedes seiner Worte fällt als Gottesfunke in die liebeblühende Seele.

„Sag ihr's doch, daß sie mir hilft, Dir zu dienen“, bittet Martha den Meister, besorgt, allein nicht genug tun zu können.

Es ist nicht Vorwurf, was aus der Antwort klingt: „Martha, Martha, du machst dir Sorge und Unruhe um vieles, eines nur ist notwendig; Maria hat den besten Teil erwählt“. Gewiß achtet der, der für den Trunk Wassers Himmelslohn verheißt, Marthas zarte Sorge und erkennt auch hier das Walten der Liebe. Aber Er will sie hinweisen auf jene höhere Art der Liebe, die Maria bietet, zugleich empfangend, was nicht mehr von ihr genommen werden kann. Es mußte ja der Herr, der gekommen war seine Lehre zu verkündigen und der den Glauben daran als Heilsbedingung aufgestellt, Maria selig preisen. So führt der große Lehrer seine Jüngerinnen Schritt um Schritt auf der betretenen Bahn des Heiles.

* * *

Eine schwere Glaubensprobe sollten die Schwestern von Bethanien bestehen. „Herr, den Du lieb hast, ist krank!“ ließen sie dem Meister sagen, als der geliebte Bruder Lazarus mit dem Tode rang, und die finstern Mächte Marthas sorglicher Pflege und Mariens gläubigem Vertrauen Hohn zu sprechen schienen; als die Geängstigten umsonst gehofft, es würde der Meister, dem ja die Gefahr nicht verborgen sein konnte, zu seinen Freunden kommen, Hilfe zu bringen. Doch Er kam nicht, — auch jetzt nicht, da die Kunde Ihm der Schwestern Bitte verriet. „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern für die Herrlichkeit Gottes“ beschied er den Boten — und blieb ferne.

Statt des Ersehnten schritt ein anderer über die Schwelle des Hauses zu Bethania, — der bittere, grause Tod.

Schon zwei Tage lag Lazarus im Grabe, als Jesus sich aufmachte, mit seinen Jüngern gen Bethanien zu ziehen. Da Martha davon Kunde erhielt, eilt sie dem Herrn entgegen. Sie hatte nicht aufgehört zu hoffen, in seinem Nahen ahnt sie Hilfe: „Herr,“ spricht sie vertrauensvoll, „wärest Du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben; aber auch jetzt weiß ich, daß Gott Dir geben wird, um was Du Ihn bittest.“

Auch Maria kommt, der Herr hatte sie gerufen; das ist der Vorzug, den Er ihr vor Martha gibt. Die Gottinnige ist überwältigt in seinem Anblick, sie sinkt in die Kniee: Er ist ihr Herr und Gott; der Schmerz um den Toten läßt sie diesen beseligenden Gedanken nicht vergessen.

Und als Gott, als Gebieter über Grab und Tod erweist er sich.

„Lazarus, ich sage dir, stehe auf,“ ruft er in die dunkle Grabeskammer hinein. Und der, an den schon die Verwesung herangetreten war, steht auf. —

Der Sohn Gottes ist verherrlicht, — der Glaube der Schwestern nicht zu schanden geworden, — viele der Ungläubigen glauben, — doch die Verstockten haben einen neuen Grund, die wachsende Macht des Nazareners zu brechen; sie beraten zur nächtlichen Stunde.

* * *

Die Macht der Finsternis ist die Nacht. Der Unschuldige scheut das Licht nicht. Täglich lehrt Jesus öffentlich im Tempel.

Auch bei den Freunden in Bethanien kehrt er nochmals ein. Uebermals bereitet Martha das Mahl und dient dem Herrn. Maria aber überbietet sie in überströmender Liebe.

Mit köstlicher Narde, deren Wohlgeruch das ganze Haus erfüllt, salbt sie des Meisters Haupt und auch seine Füße und trocknet diese mit ihren Haaren. Darüber murrte Judas, der Iskariote: „Warum wird dieses Salböl nicht verkauft und die Summe den Armen gegeben?“ O heuchlerisches Wort, nicht Liebe zu den Armen, niedrige Geldgier erfüllt die schwarze Seele. „Sagt sie“, wehrt Jesus, „Arme habt ihr allezeit“ . . .

Maria hat den heiligen Leib zur Bestattung gesalbt — der Herr kehrte nicht wieder nach Bethanien, — seine Stunde war gekommen.

* * *

Stiller noch als sonst war's zu Bethanien. Schmerzliche Wehmut, aber heilige Freude zugleich lag über dem Hause der Geschwister. Sie hatten den Herrn gesehen in seinen namenlosen Qualen und tief und unaussöschlich hat sich das Leidensbild in ihre Seelen eingepägt. Die Schwestern waren Ihm gefolgt nach Golgatha. Maria war nicht zu bewegen, die Schreckensstätte zu verlassen, sie harrete aus am Fuße des Kreuzes, bis des Erlösers letzter Seufzer im Winde verhallte. — Maria war es auch, der der Auferstandene zuerst den Ostergruß entbot.

Jetzt war er heimgegangen, ihnen eine Stätte zu bereiten. In Sehnsucht harrten sie der Stunde, da er sie rufen würde zur ewigen Vereinigung.

* * *

Im Schutte begraben liegt Bethanien, das Feld ist verwüstet, die Spuren einstiger Wohnstätten verwischt. Doch Bethanien ist überall, wo ein edles weibliches Wesen waltet, wo Marthas lieberühriges Walten, vereint mit Marias innigfrommem Sinn, dem Herrn dient.

Wo immer eine „Martha“ in nimmermüder Sorge für andere sich müht, heitern Sinnes, des Tages Fasten nicht achtend, freudig im Bewußtsein, Liebeswerk zu üben — da trägt der große Gedanke: „Gott zu lieb!“ Diese Martha hat sich auch Momente erübrigt, da sie inne hält, um jenes eine zu tun, was vor allem notwendig ist, — sonst vermöchte sie's nimmer, ein heißes Tagewerk unverdrossen zu vollbringen.

Und wo du eine Maria siehst, die scheinbar nimmer satt am geistigen Brot sich labet, als wär's ihre einzig süße Sorge, laß sie gewähren: wer betet, recht betet, der arbeitet auch gut und gesegnet; wer Gott gibt, was Gottes ist, der bleibt auch die irdischen Pflichten nicht schuldig. Mögen Spötter spotten, wenn Maria, die Pracht Seines Hauses liebend, verschwenderisch die Narde opfert; — um ihre Armen braucht es darum niemanden zu bangen; auch sie bleiben nicht vergessen: „Maria schöpft für sie aus derselben vom unvergänglichen Borne genährten Quelle.“

Und kommen die Tage der Prüfung, da klagt sie's wohl dem Herrn: „Der, den Du lieb hast, ist krank,“ doch wenn Er säumt zu heilen, lange säumt, ihr Glaube wankt nicht, sie weiß, der Herr segnet ihr beides, Liebes und Leides.

—



Samenförner.

Die Gegenwart eines Kindes verlangt die Rücksicht, die etwas Heiligem gebührt.

Das reine Kindesalter verträgt nur Kinderfreunden, andere Freunden zerstören den harmlosen Jugendsinn.

Sagt die Kinder Kinderspiele treiben,

Wenn sie nur recht lange Kinder bleiben.

Unschuldige Fröhlichkeit der Jugend hat erquickende Wirkung auf das ernste Gemüt des Alters.

Hüte dich, o Jugend, vor allem dem, was der Greis bereut, als Jüngling getan zu haben, und das ist: alles Böse.

Der Leichtsinn löscht oft in einem Augenblick des Glückes das Glück, wie der Wind das unbeschützte Licht — und die Nacht des Unglücks ist da.

Die Kleinigkeit ist eine kleine Größe, aus der Großes und Bedeutames entstehen kann.

Lerne dir versagen, --

Und du lernst ertragen

Und verlernst das Klagen.

Nicht nur die öffentliche Tat, auch die stille Häuslichkeit ist vor allem eines Denkmals wert.

Theophilus „Gedankenpflanze“.



„Guten Willens Ungeschied.“

„So hab' ich hundertmal gefühlt,
Und tausendmal hab' ich geseh'n,
Daß nichts so hart am Herzen wühlt,
Als eine liebe rasche Hand
In guten Willens Ungeschied.“

A. von Droste-Hülshoff.

Als Gott im Paradiese den Menschen schuf, da schuf er ihn nach seinem Bild und Gleichnis. Als Mann und Frau rief er sie ins Dasein, den Mann als Schutz des Weibes, dieses als Gehilfin und Gefährtin des Mannes, und beide waren sie Gottes Kinder und Herren der Erde.

Da kam die Sünde in die Welt. Eigenliebe hieß sie, und der erste Götz war das eigene ICH. „Sie wollten Gott gleich sein“, sagt die Bibel von den abgefallenen Engeln, und der Stammutter flüsterte die Schlange zu: „Ihr werdet sein wie Götter.“

Das schmeichelte der Eigenliebe und der Neugierde; Eva aß, und Adam ließ sich auch leicht dazu verleiten.

Durch diese erste Sünde aber kam die Selbstsucht in die Welt und schlug so tiefe Wurzeln, daß sie heute noch nicht ausgerottet ist, trotzdem der Gottesjohn das Reich der dienenden Liebe errichtet und die Gotteskindschaft wieder herstellte. Noch im 19. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung konnte der Darwinismus mit dem Prinzip vom „Kampf ums Dasein“ Triumphe feiern, konnte eine „Philosophie des Unbewußten“ Anklang finden und Nietzsche's „Uebermensch“ Bewunderung ernten. Und gerade heute tönt überall die lockende Parole vom Rechte des „Selbstauslebens“. Dieses Recht beanspruchen vor allem die „Herren der Schöpfung“. Ein Ueberschreiten der Grenze wird am Manne weniger geahndet, die öffentliche Meinung entschuldigt bei ihm als „Jugendstreich“, was dem Weibe zeitweils als Makel anhaftet. So ist ein Rest der altheidnischen Anschauung vom „Herrentum“ geblieben, nicht nur bei den Naturvölkern jenseits des Meeres, sondern auch in christlichen Familien.

Diesen Zustand helfen zu einem guten Teil die Mütter aufrecht erhalten. Von Jugend an lassen sie den Knaben mehr Rechte, als den Mädchen. So kommt diesen frühe ein übertriebenes Selbstbewußtsein, sie halten sich für etwas Besseres und Höheres, als die Schwestern. Hierzu nur zwei Beispiele.

Auf dem Rußhof ist der Storch eingekehrt. „Nur“ ein Mädchen! sagt der enttäuschte Vater, und auch die Mutter selber hätte lieber einen Buben. „Scho wieder nes plogets Wiberböschli meh uf der Welt! Wäreft doch ne Bueb worde, hätteft's besser troffe!“ meint sie.

Tage und Jahre vergehen. Ein Stammhalter ist dem Schwesterlein bald nachgefolgt, die Sprößlinge des Rußhofes sind schon beinahe erwachsene junge Leute. Beide kommen an einem schönen Septemberabend müde von der Kartoffelernte. Sie setzen sich in den Schatten des großen Rußbaumes, der dem Hof den Namen erhält. „Marie,“ befielt der Bruder, „trag mir den Hut ins Zimmer.“ Es

geschickt. Nun greift er in die Tasche. „Alle Wetter, hab' ich beim Abendessen auf der Stockmatt mein Sackmesser liegen lassen. Marie, geh und hol's, 's liegt beim Birnbaum!“

„Hol's selber!“ entgegnet die Schwester.

„Willst oder willst nicht?“ heißt es drohend.

„Nein, Du hast nicht weiter, als ich!“

Die Mutter hört den Streit und sagt begütigend:

„Marie, gang gschwind, hol em 's Messer, daß me Ruch het!“

Das Mädchen gehorcht, brummt zwar noch etwas von „immer nachgeben“. Kaum ist sie recht zurück, ruft die Mutter: „Hol mir eins Holz!“

„Marie, Du sollst Holz tragen!“ interpretiert der Bruder den mütterlichen Befehl.

Die Schwester schleppt einen schweren Korb in die Küche und ruft unwillig: „Der Hans dürfte auch helfen!“ Da entgegnet die Mutter: „Ach, laß gut sein, das Männervoll hat mehr Recht!“

So läßt sich Hans von Mutter und Schwester schonen; er muß niemals bei einer Arbeit, die nicht Feld oder Stall betrifft, angreifen, bis er Soldat wird. Da kann er für kurze Zeit selber sorgen; aber kaum ist er wieder zurück, heißt's: „Marie, hol meinen Hut, bürst mir den Rock, tu dies und vergiß jenes nicht!“

In der nächsten Stadt hat die Ruchhofsbäuerin einen Stiefbruder. Er ist Lehrer und hat ein ordentliches Einkommen, aber wenig Barvermögen. Er wäre seiner Zeit gerne Arzt geworden, aber die zur Verfügung stehenden Mittel erlaubten es nicht. Nun soll Franz, sein Nefte, dieses Ziel erreichen und der Heinz soll Jurisprudenz studieren, „das bringt Ehr und bringt Dukaten!“ Für die Ausbildung der Tochter kann man leider nichts aufwenden und hält es auch nicht für nötig; „denn jetzt hat sie im Elternhause Nahrung, Kleidung und Obdach, und später wird sie sich doch verheiraten“, denken die Eltern.

Schon auf dem Gymnasium brauchen die Brüder ganz ordentlich Taschengeld, und die Mutter hilft oft aus der Haushaltungskasse nach. Dafür heißt es dann Sophie gegenüber: „Spare, spare! Spare Butter, spare Mehl! Die Brüder kosten gar so viel!“

Der Vater wird krank und scheidet langsam dahin. Nach Jahresfrist legt man den einst so kräftigen Mann ins Grab; sein letzter Wunsch, seine Söhne in das praktische Leben treten zu sehen, blieb unerfüllt. Doch hat er sich und sie getröstet: „Es geht nur noch zwei Jahre!“

Zwei Jahre sind — je nachdem man's nimmt, — eine kurze oder eine lange Zeit. Für die Witwe und ihre Töchter waren sie lang. Die Pension reichte kaum für die Brüder, trotzdem diese noch Stipendien erhielten und die Mutter suchte an allen Enden und Ecken zu sparen. Als Sophie eines Tages den ältern Bruder mahnte, zum Geld Sorge zu haben, fuhr er sie an: „Du weißt eben nicht, was ein Student ist!“

Die Mutter aber beschwichtigte: „Sophie, sag nichts; wir wollen uns noch besser einschränken, wir brauchen ja nicht jeden Sonntag Fleisch, du weißt ja, daß Männer mehr Ansprüche ans Leben machen, als Frauen!“

Und die beiden sparen und entbehren sogar. Die Brüder studieren weiter, bestehen ihre Examen und treten ins praktische Leben. Sie machen eine „flotte Karriere“ und jeder bekommt eine reiche Frau und einen einflußreichen Schwiegervater. Für Sophie aber bleibt die von den Eltern erhoffte Versorgung aus, und für eine eigentliche Berufsbildung ist es zu spät. Die Mutter aber meint: „Wenn ich nicht mehr bin, werden die Brüder schon für dich sorgen!“

Von der Gnade der Brüder und der Schwägerinnen abhängig zu sein, ist kein beneidenswertes Los; denn diese dünken sich himmelweit über das einfache Mädchen erhaben. Sophie ist lieber das Brot der Fremde.

In beiden Fällen haben die Mütter eine gute Meinung, den guten Willen, ihre Kinder recht zu erziehen. Sie wollen

die Söhne zu echten Männern und nicht zu sog. „Topfguckern“, die Töchter zu opferwilligen, einfachen Frauen heranziehen. Aber da gilt das Wort:

„Wohl weiß ich, daß der Wille rein,
Daß Eure Sorge immer wach,
Doch, was ihn labt, was hindert, ach
Ein jedes weiß es nur allein.“

Wohl können in keiner Familie alle Kinder nach der gleichen Schablone erzogen werden; Alter, Geschlecht, individuelle Anlagen, Temperament u. s. w. müssen berücksichtigt werden. Auch werden nicht alle Söhne „auf Doktor oder geistlich“ studieren und die Töchter nicht überall höhere Töchter Schulen und Damenakademien besuchen können. Eine Gleichheit unter Geschwistern läßt sich da schwerlich herstellen; wir sind auch weit entfernt, Gleichheit zu fordern, sondern Gerechtigkeit. Man glaube ja nicht, daß einzig und allein die Töchter zu persönlichen Dienstleistungen angehalten werden müssen. Die Mütter meinen zwar, dadurch werde in diesen die echt weibliche Tugend bescheidener Opferwilligkeit gepflegt. Manchmal aber wächst in den Herzen statt dieser schönen Blume die stehende Distel der Mißgunst und der Verbitterung. Aber auch wenn für die Töchter ein ethischer Gewinn aus dieser Methode resultiert, so steht demselben auf Seiten des Sohnes ein großer ethischer Verlust gegenüber; denn in ihm muß dadurch der falsche Begriff von dem eigenen, im Geschlechte begründeten Ueberwert mit seinen verderblichen Folgen großgezogen werden. Die meisten arroganten Männer, die in Gesellschaft ritterlich und zukommend, im eigenen Heim ungenießbar sind, sie wurden von Müttern und Schwestern einst verhätschelt, „verbibabelet“ sagt der Volksmund.

Statt deshalb in die Klagen über die „zweierlei Moral“ einzustimmen, sorgen wir dafür, dieselbe aus den Familien zu verbannen. Erziehen wir Söhne und Töchter nach dem Grundsatz der Gerechtigkeit, zu gegenseitiger Nachgiebigkeit und Dienstfertigkeit, nach dem Gebote: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

M. H.



Der Mal-Alois.

Von Hans Eschelbach.

(Fortsetzung.)

Gieschen war indes voll schwesterlichen Jubels; sie hatte den großen Bruder ja so lieb und sah voll Bewunderung zu ihm auf. Wenn sie in dem Märchenbuche, das er ihr zu Weihnachten geschenkt hatte, von Prinzen und Helden las, mußte sie immer an ihren großen Bruder denken.

„Was hast Du denn da?“ fragte sie neugierig und zeigte auf das verpackte Bild.

„Laß das noch, Gieschen, bis der Vater kommt. Es ist ein Delgemälde für Vater und Mutter, das ich selbst gemacht habe.“

Die Frau wurde blaß und setzte sich.

„Also doch!“ sagte sie dumpf. „Ich mußte, daß es so kommen mußte!“

„Aber schön kommt es, Mutter, sehr schön!“ rief Alois mit der ganzen Hoffnungsfreudigkeit und Beweglichkeit seiner siebzehn Jahre. „Zunächst bleibe ich im Geschäft, bekomme fünfundsiebzig Mark den Monat und male Sonntags nebenbei. Herr Stern hat mich dem Stadtbaurat Stupp empfohlen und dieser dem berühmten Maler, dem Professor Reiß, der Direktor am Museum ist. Außerdem will Herr Stern sehen, ob er in München keinen Gönner für mich findet, der mich ausbilden läßt.“

„Und der Vater?“

„Der Stadtbaurat sagte, ich solle ihm nur mein erstes, kleines Gemälde zeigen, dann würde er schon ein Einsehen haben und nichts gegen unseren Plan einwenden. Und denk' Dir nur, Mutter: die fünf Mark, die ich monatlich bekam und von denen Du meinstest, ich gebe sie für Kleinigkeiten aus, habe ich erspart und bringe dem Vater nun zwanzig Taler auf einmal mit.“

„Aber von welchem Gelde hast Du Dir denn immer die Stiefel sohlen lassen, Kragen und Krawatten gekauft, wenn Du die fünf Mark immer erspart hast?“

„Das habe ich ja alles durch Porträtzeichnen verdient! Und weißt Du was? Wenn ich zurück in die Stadt komme, schicke ich Dir auch zehn Taler.“

„Kind, wie kommst Du denn an das viele Geld?“ fragte die Mutter besorgt. „Du bist doch ehrlich geblieben?“

„Natürlich!“ lachte der Jüngling fröhlich. „Der Stadtbaurat gibt mir dreißig Mark für das Bild da. Er will es mir abkaufen, ich soll es nur erst dem Vater zeigen . . . Da kommt er ja!“

„Gott zum Gruß, Vater!“ rief er dem Angekommenen entgegen. „Vater, ich hab' die Lehre aus!“

Aber der Müller stimmte nicht in den Jubel seines Kindes. Er sah sehr verdrießlich aus, als er eintrat. Die Saat hatte stellenweise stark durch den Spätfrost gelitten, die Ernte-Aussichten waren nicht zum besten; dazu hatte er Karger mit dem Knechte gehabt, der ihm vorgeworfen, er habe sich als Müllerbursche und nicht als Kerkerknecht vermietet.

„Vater, er hat die Lehre aus!“

„So?“ Der Vater ließ sich müde auf die Holzbank fallen. „Es ist auch Zeit, daß Du ans Verdienen kommst. Dumm genug, daß Du nicht den Kornhandel gelernt hast; jetzt steckt der Jude den größten Profit ein, und ich habe die Arbeit und das Zusehen. Nächstes Jahr verkaufe ich selbst. Wo ist dein Zeugnis? . . . Nun? Du suchst ja so lange, als ob Du's verstecken müßtest! Weißt Du, als ich mich damals nach Dir erkundigte . . .“

„Hier ist es, Vater!“

Der Müller hielt das Zeugnis mit beiden Händen weit von sich und buchstabierte laut; so machte er's immer, wenn er wichtige Schriftstücke las.

„Ist es schön, Vater?“ fragte Lieschen.

„Je nun, man kann zufrieden sein. Und wie stehst Du jetzt?“

„Der neue Lehrling von auswärts bekommt mein Zimmer; ich muß in die Stadt ziehen und mich selbst beköstigen.“

„Wieviel Lohn?“

„Fünfundsiebenzig Mark monatlich.“

„Na, wenn davon Kost, Wohnung und Kleidung bezahlt sind, bleibt nichts mehr übrig.“

„Aber unser Alois ist doch sparsam, Vater,“ sagte die Mutter.

„Sparsam? Da habe ich noch nichts davon gemerkt. Woher weißt Du denn das?“

„Hier,“ sagte Alois und zählte fröhlich die harten Taler auf den Tisch; „das sind sechzig Mark vom letzten Jahre, die ich erspart habe.“

„Die helfen uns, nicht wahr, Vater?“ sagte die Mutter.

Alois stand ganz verblüfft da. Er hatte erwartet, daß heller Jubel über sein großes Vermögen entstehen würde, und nun saß der Vater da und würdigte seinen Schatz kaum eines Blickes.

„Ist das nicht viel, Vater?“ fragte er fast vorwurfsvoll.

Da lachte der Müller hart und sagte: „Viel! Ein Tropfen auf einen heißen Stein. Von Levi muß ich wieder fünfhundert Mark leihen, und in der Schenke bin ich auch noch neunzig Mark schuldig.“

Die Mutter war blaß geworden. „Mann! Um Gotteswillen! In der Schenke? Neunzig Mark?“

„Wenn das das größte Unglück wäre!“ sagte der Müller grob und heftig, um seine Frau einzuschüchtern und damit

alle Vorwürfe abzuschneiden. „Man zahlt anderen schon einmal, wenn man nach einem schlechten Tage einen vergnügten Abend haben will; denn hier sieht man ja doch nichts wie lange Gesichter. Man spielt, man verliert, denn Pech hab' ich immer. Am End' des Liebes sitzt der Trockenmüller auf dem Trocknen und borgt.“

„O Mann, Mann!“

„Sieh' mich nicht so dumm an! Was soll's? Unkraut vergeht nicht; bei der Ernte gibt's wieder Geld.“

Die Finger des Müllers trommelten erregt einen Marsch auf seinem Knie. Die Mutter ging stillschweigend hinaus, und Alois starrte betroffen auf seinen Schatz. Das alles sollte der Wirt bekommen und die dreißig Mark für die Mutter noch dazu, alles, alles!

Es entstand eine drückende Pause. Dann kam die Mutter zurück und schickte Lieschen hinaus, nach den Enten zu sehen.

Wieder saßen die drei schweigend da, und Alois fühlte, wie ihm der Mut schwand, seine Bitte vorzutragen. Er trat an den Herd und öffnete die Türe der Feuerung, denn es war ihm schwül geworden; es war wie ein erstickender, giftiger Dunst, der ihm die Brust zuschnürte. Dann nahm er sein Bild und versuchte die Schnüre loszuknoten; doch seine Finger zerrten erregt, es ging nicht, und er nahm sein Messer und schnitt die Schnüre durch. Er hoffte, der Vater würde ihn fragen, was er da habe und ihm so auf die Sache helfen; aber der Brückenmüller trommelte weiter, pfiß dazu und sah weder seine Frau noch seinen Sohn an. Er kam sich gedemütigt vor und grockte deshalb.

Alois hielt das Bild mit dem losen Papierumschlag in der Hand, kuppelte sich aufgeregt am Rocke und sah bittend nach der Mutter.

Sie verstand seinen Blick und seufzte. Dann trat sie auf ihren Mann zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Mann, unser Kind hat noch eine große Bitte an Dich.“

„Nun, was gibt's?“ fragte er schroff.

„Vater . . . ich möchte doch noch . . . ich möchte doch noch Maler werden!“

„Der Henker soll Dich holen!“ fuhr der Müller polternd auf und sprang von seinem Stuhl. „Und Du,“ wandte er sich zürnend an seine Frau, „Du hilfst dem Bengel noch bei seinen verrückten Gedanken? Haben wir ihn dafür drei Jahre lang lernen lassen, daß er nun doch so ein verhungelter Lump werden will? Was?“

„Bornehme Leute wollen ihm weiter helfen.“

„Bornehme Leute!“ lachte der Müller verächtlich. „Bornehme Leute! Ich kenne das! Bornehme Leute von der Regierung waren es ja auch, die mich um mein Recht gebracht haben, um mein Wasser, um mein Geld, um meinen Ruf! Jawohl! Bornehme Leute!“

„Aber der Baurat sagte . . .“

„Welcher Baurat?“

„Der Stadtbaurat Stupp.“

„Der Stadtbaurat Stupp? Der war ja damals mit in der Kommission, die mir mein Recht absprach und jetzt meine Klagen unbeantwortet läßt. Und von solchen . . . von solchen Rechtsverbrechern willst Du Dich am Gängelbände führen lassen?“

„Vater, ich wußte ja nicht, daß der Stadtbaurat gegen Dich ist; er schien deinen Namen nicht einmal zu kennen.“

„Das sieht ihnen ähnlich, den vornehmen Leuten: sie ruinieren einen Mann, ohne mit der Wimper zu zucken, und nachher, wenn's vorbei ist, dann erinnern sie sich nicht einmal, wie der heißt, dem sie den Hals zugedrückt haben. Was so ein Mensch sagt, ist mir ganz einerlei.“

„Aber der Stadtbaurat scheint Dich ja gar nicht zu kennen, Mann; der wird sich nur um die Sache und nicht um den Namen bekümmert haben. Du kannst ihn, weil er seine Pflicht tat, doch nicht als Deinen Feind betrachten!“

„Natürlich nicht!“ höhnte der Müller. „Natürlich nicht:

wer mir mein Recht abspriecht, ohne nach meinem Namen zu fragen, ist nicht mein Feind! Hahaha!"

"Aber Mann . . ."

"Ja, Du! Du bläst in dasselbe Horn wie der da! . . . Und was sagte denn der Stadtbaurat Stupp?"

"Er sagte, wenn Du mein erstes Delbild gesehen, würdest Du mein Talent erkennen und mir erlauben . . ."

"Delbild? Also mit Del schmierst Du schon? Die Kleckerei wird ja immer kostspieliger!"

"Hier ist das Gemälde."

"Laß sehen!"

Und er nahm das Bild aus der zitternden Hand des Sohnes und riß den Umschlag davon. Alois stand da mit stockendem Atem: die Stunde der Entscheidung war gekommen.

Mit einem Male wurde der Müller freidebleich, dann brennendrot und starrte auf das Bild in seiner Hand.

Sonnenuntergang.

Der Tag liegt jetzt im Sterben,
Die Sonne geht zur Ruh!
Der Blume dort am Raine,
Sie schließt die Auglein zu.

Ihr letztes Wort ist Segen,
Und Lieb ihr letzter Strahl.
Sie streut des Friedens Fülle
Auf's traute Hirtental.

Wie viele Pflanzen, Blumen,
Hat heute sie erquick't!
Wie manches Menschenauge
Hat sie erfreut — entzückt.

Ja, alles hier auf Erden
Sah auf zu ihr vertraut,
So — wie ein liebes Kindlein
Ins Aug' der Mutter schaut.



Ein Engellied.

Das . . . das ist ja . . .“ Der schwache Rahmen, auf den die Leinwand gespannt war, zerbrach unter seinen wutkrampfenden Fäusten. „Das . . . Tod und Teufel . . . das ist ja . . . die Mühle . . . von dem Lump, von dem Steffen!“

„Vater!“ schrie Alois, als der Rahmen zerbrach, und streckte die Hand nach dem Bilde aus.

„Weg! Weg, sag' ich Dir, Du Rummel! So etwas gehört ins Feuer!“

Da warf sich der Sohn flehend an die Brust seines Vaters, umklammerte seine Arme und schluchzte: „Vater tu es nicht! Vater, tu es nicht!“

Aber ehe die bis zum Tode erschrockene Mutter dazwischenkommen konnte, hatte der Brückenmüller den Sohn zurückgestoßen und das Gemälde ins Feuer geschleudert. Gierig fraßen die Flammen die ölgetränkte Leinwand, den ganzen Zukunftstraum des werdenden Künstlers, und als die Mutter in die Glut griff, um das Kleinod ihres Lieblings zu retten, zog ihre verbrannte Hand nur noch den kohlenenden Rahmen und einen Felsen glimmender Leinwand heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Drum wirft sie — eh' sie scheidet,
Noch einen milden Blick,
Wie eine treue Mutter
Auf jedes Kind zurück.

Sie weint — als würde Wehmut
Durchs Feuerherz ihr geh'n,
Und während Tränen* rinnen,
Ruft sie: Auf Wiederseh'n!

Sylvia.



Erinnerungen an Mozart.

Vor 150 Jahren war es, daß in Salzburg ein Wunderkind, das spätere Musikgenie Wolfgang Mozart, geboren wurde. Sein Vater Vizekapellmeister der erzbischöflichen Kapelle nannte sich Leopold Mozart, und seine Mutter war Maria-Anna Pertlin.

*) Der Abendtau.

Wenn das Wort Genie bei einem Musiker seine vollste Berechtigung hat, so trifft dies bei Mozart zu. Musik war ihm angeboren, ein unwiderstehlicher Drang, dem er nicht widerstehen konnte. Manche glaubten, wenn sie ihn als Kind mit solcher Vollkommenheit spielen hörten, sein Vater übe an ihm eine Art Dressur aus; aber seine Biographen lehren uns, daß er schon als dreijähriger Knabe seine kindlichen Träume in einfachen, aber richtigen Akkorden zum Ausdruck zu bringen wußte. Das Instrument, dessen man sich damals bediente, war eine Art Piano-Forte oder Flügel, auch Clavecin genannt, das sich noch sehr vom heutigen Klavier unterscheidet.

Mit 6 Jahren spielte er auf Veranlassung eines Kanzlers, der ihn zufällig gehört und bewundert hatte, im kaiserlichen Palast in Schönbrunn in Gegenwart des Kaisers Franz I., seiner kaiserlichen Gemahlin Maria-Theresia und der kleinen Herzogin Marie-Antoinette. Alle bewunderten den kindlichen Künstler, der, begleitet von seiner Schwester Marie-Annen, ein Concerto von Wagenseil vortrefflich wiedergab. Als man ihm in Wien eine Geige schenkte, versuchte er sich auch im Violinspiel und machte hierin ebenfalls ungemeine Fortschritte. Auf einer Kunstreise durch Frankreich begriffen, spielte der 8jährige Mozart in der königlichen Kapelle zu Versailles Orgel vor dem König und dem ganzen Hof.

Im gleichen Alter überraschte ihn einmal sein Vater bei der Komposition eines Musikstückes, und mit 12 Jahren komponierte er eine Messe, deren Einübung er selber dirigierte.

Man erzählt von Mozarts musikalischem Gedächtnis, daß er einst, als er in Rom eine 8stimmige Messe zweimal angehört, dieselbe aus dem Kopf, mit Berücksichtigung jeder einzelnen Stimme, richtig niedergeschrieben habe.

Daß ein solcher Musiker eine sehr produktive Tätigkeit als Komponist entfaltete, wird niemand verwundern, obwohl leider ein allzu früher Tod, — er starb im 36. Lebensjahr — seinem Schaffen ein Ziel setzte.

Er hinterließ 41 Symphonien, 150 Orchesterstücke, ohne die Kammermusikstücke und dramatischen Kompositionen. Von den letzteren wollen wir nur einige hervorheben: *Mitridate*, *re di Ponte*, *Il Sogno di Scipione*, *Les Petits Riens* für die Pariser Oper, *Idomeneo*, *re di Creta*, *Constanze et Belmonte*, *Figaros Hochzeit*, *Nozze*, *Don Juan* u. s. w. Berühmt ist besonders die Zauberflöte, eines der letzten Werke des Meisters. Seine Messen und Requien werden heute noch als Kunstwerke ersten Ranges betrachtet und sind wegen der Reinheit und unendlich feinen Harmonie ein wahrer musikalischer Genuß.

Eine solche Fruchtbarkeit in einem so kurzen Leben, in dem überdies die Reisen noch zwei Drittel in Anspruch nahmen, ist um so bewunderungswürdiger, als Mozart auch durch seine Tätigkeit als Kapellmeister und Musiklehrer vielfach vom Komponieren abgezogen wurde, so daß er meist nur die frühen Morgenstunden oder die Nacht dazu verwenden konnte.

Was das Privatleben Mozarts anbelangt, so ist seine Kindheit und Jugend, behütet von der sorglichen Mutterliebe, belebt durch den Verkehr mit der verständnisvollen Schwester Marie-Annen eine glückliche zu nennen. Seines Vaters Rat leitete das außerordentliche Talent und dessen Einfluß öffnete dem jungen Künstler manche Pforte. Er unternahm viele Reisen, so unter andern nach Paris im Jahre 1778 zur Zeit, da ein Landsmann des großen Musikers, der einflußreiche Melchior Grimm, die Stelle eines Sekretärs des Herzogs von Orleans bekleidete. Die Zeit und Umstände waren aber in Paris für Mozart ungünstig. Grimm war einer jener Menschen, die sich überall unentbehrlich zu machen wissen und denen nichts schön oder gut ist, als das, was von ihrer Initiative ausgeht und vorab zu ihrer Ehre gereicht. Mozarts Genie hatte aber in Frankreich bereits genügend Bewunderer, als daß die Ehre des Entdeckers eines neuen Sternes Baron Grimm hätte zukommen können. Ferner bevorzugte Grimm die italienischen Meister und er mußte derart auf Mozart einzureden und hinter seinem Rücken Intriguen auszuspielen, daß der Salzburger Meister Paris verließ, ohne es eigentlich recht zu kennen.

Französische Musiker der Gegenwart bedauern es noch heute, daß Mozart in Paris nicht größern Sympathien begegnete, da er

gewiß für die französische Oper einen bedeutenden Beitrag geleistet hätte.

Im Jahre 1781 verehelichte sich Wolfgang Mozart mit Constanze Weber, Schwester der Sängerin Aloysia Weber, seiner ersten Jugendliebe, die er in Mannheim kennen gelernt hatte. Von den sechs Kindern, die der Ehe entsprossen, überlebten nur zwei den Vater; es waren Karl, ein guter Klavierspieler, und Wolfgang Amadeus, als Komponist und Virtuose bekannt, gestorben 1844 in Karlsbad.

Als echter Künstler war Mozart in Geldsachen ganz unpraktisch. Man sagt, er hätte für kleine Reparaturen an seinen Instrumenten mehrere Goldstücke bezahlt und sich von seinen Verlegern aufs Genialste betrügen lassen. Daß er selbst dabei kein Krösus war, braucht wohl nicht betont zu werden.

Mozart war von einer fast sprichwörtlich gewordenen Gutherzigkeit und Naivität. Hilfsreich gegen alle Welt, neidlos gegen seine vom Glück begünstigten Kunstgenossen hatte er seinen eigenen Vorteil so wenig im Auge, daß er, wie bereits erwähnt, Zeit seines Lebens mit Mangel zu kämpfen hatte.

Gar bald hatte leider die Betätigung seines außerordentlichen Talents die Lebenskraft des genialen Künstlers aufgebraucht. Einige Tage nach der „Première“ der Zauberflöte war es, wo der blasse Todesengel sich seinem Schmerzenslager nahte. Noch erbat Mozart sich's von seinen Freunden, daß sie ihm das kurz vorher komponierte Requiem und Stellen aus der Zauberflöte vorsangen. Er selbst blätterte darin und sang zuweilen, oder ahmte den Ton der darin vorkommenden Instrumente nach. Morgens um halb 1 Uhr war er nicht mehr. Eine Hirnentzündung hatte ihn dahingerafft. Es war der 6. Dezember 1791. —

Seine Frau war vor Schmerz gebrochen und konnte dem Begräbnis nicht folgen; von seinen Freunden hatte niemand die Leiche bis zur Beerdigungsstätte begleitet. Nach einigen Tagen wußte niemand mehr, wo das Grab des großen Künstlers war. Spätere Geschlechter errichteten ihm an der mutmaßlichen Stelle ein Ehren Denkmal. So ward auch Mozart das Schicksal mancher berühmten Männer, die, von ihren Zeitgenossen nicht genügend gewürdigt, erst von der Nachwelt gejeiert werden; immerhin ein Beweis, daß deren Werke unsterblich sind.

Mary-Lucy.



Nacht des guten Beispiels.

Nach dem Leben erzählt von Monika.

Sie war ein herziges Kind, die kleine Josephine, der Augapfel des Vaters, das Herzblatt der Mutter, und da kein Brüderchen kommen wollte, — später kam noch ein Schwesterchen — bildete die Kleine den Brennpunkt, in dem sich Vater- und Mutterliebe vereinigten.

Einzig Kind — reiches Kind — oft so reich, ja überreich an blinder Elternliebe — und doch oft so arm, mehr als arm an wahrem Kindesglück. Alles beugt sich vor dem kleinen Abgott. Sein Wille ist Gebot für Vater, Mutter, Diensthofen, kurz, fürs ganze Haus. —

Nicht so wird es gehalten im Elternhaus unserer kleinen Josephine. Wohl wurde das Kind von ihren Eltern heiß und innig geliebt, aber auf wahrhaft christliche Weise. Da galt der Grundsatz: „Das Kind stammt von Gott; für Gott wollen wir es erziehen“, und das Wort der Schrift: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht.“ Verhätscheln wollten sie ihr Kleinod nicht; dafür war es ihnen zu lieb. Daß das Menschenherz von Jugend an zum Bösen sich neigt, bewies auch klein Josephine. Bald war sie eitel, eigensinnig, trozig, nachhaft. Zuerst mahnte die Mutter mit Liebe und Schonung; fruchtete das nicht, half die Rute nach. Bald weigerte sich die Kleine mit aller Entschiedenheit, vor dem Essen zu beten. Da erfaßte dann des Vaters energische Hand die Widerspenstige am Armchen, setzte sie in eine Stubenecke und sagte entschieden: „Hier bleibst Du,

bis Du beten willst." Kein Zwingeln und Stampfen, kein Bitten und Weinen half. Biegen oder brechen sollte das harte Köpchen, — und — es brach. Was aber auf die Kleine am nachhaltigsten wirkte, das war das Beispiel der Eltern. Das Wort ward durch die Tat bekräftigt, — es ward zum lebendigen, fruchtbringenden Samen im Herzen des Kindes. In seinen Augen waren jetzt Vater und Mutter fast so heilig wie die liebe Muttergottes. „Das hat der Vater gesagt“, — „so macht es lieb Mütterchen“ —, das war für Josephine genug. „Das hat der Vater gesagt“ — ein schönes, oft ein heilig Wort fürs Kindesherz. Aber „das hat das Kind gesagt“, — ist dies nicht oft ein mahnend Wort ans Elternherz? Klein Josephine soll uns antworten.

Es war Sonntag: Die Mutter zog zum erstenmal den neuen Wintermantel an. Josephine umtrippelt staunend lieb Mütterchen. Auf einmal bleibt sie stehen: „Mutter, Du hast gestern gesagt, der liebe Schutzengel meine, wenn man hoffärtig sei. Aber warum hast denn Du so viele „Märschli und Bötteli“ — (Schleifen und Quasten) am Mantel? Weint dein Schutzengel nicht?“ — — — Das war genug. Mutters Beispiel hat das gestrige Wort widerlegt, und das mußte wieder gutgemacht werden. Sofort spazierte der Mantel mit „Märschli und Bötteli“ in den Schrank, aus dem er gekommen. Für diesmal tat's der alte noch. Am Montag aber setzte sich Josephine zu Mutters Füßen, während diese schonungslos „Märschli und Bötteli“ vom neuen Mantel trennte. Glückliche Mutter, die Du ein solches Beispiel gegeben, glückliches Kind, das du ein solches Beispiel gesehen! Gott segnete eine solche Erziehung mit den herrlichsten Früchten. Josephine wurde größer, Eitelkeit und Eigensinn kleiner. Opferfreudig nahm sie den Schleier. Der Mantel „ohne Bötteli und Märschli“ begleitete sie in anderer Form ins stille Haus des Friedens, und heute, nach bereits 30

Jahren, verehrt sie ihn noch wie eine Reliquie. Als segensreiche Lehrerin wirkt Schwester Johanna — wie Josephine jetzt heißt — inmitten einer lieben Kinderschar. Manch eitles, eigensinniges, trotziges Köpchen findet sich wohl auch dabei; aber Schwester Johanna verzagt nicht, war sie doch selbst einmal nicht besser. Sie kennt das Mittel gegen diese Kinder-schäden: Gebet und Geduld, Energie und Berufsfreudigkeit. Sie ist beflissen, in allem ein gutes Beispiel zu geben, damit nicht etwa in einem ihrer Kinder der Gedanke aufsteige: „Schwester Johanna, weint Dein Schutzengel nicht?“ —

Viele Eltern jammern und klagen über ungeratene Söhne und Töchter. Kaum dem Schülerjäckchen entwachsen, erheben sie sich über ihre Erzieher, fragen ihnen nichts mehr danach und gehen ihre eigenen Wege. Gewiß ist das bitter, sehr bitter fürs Elternherz. Mögen sich aber die Armen einmal aufrichtig fragen: „Habe ich diese Rute nicht selbst mir gebunden? Habe ich dieses Kreuz nicht selbst mir gezimmert, da ich es am guten Beispiel fehlen ließ? Hat nicht vielleicht mein Kind im stillen oft gedacht: Hat denn mein Vater, meine Mutter keinen Schutzengel? Weint er denn nicht, wenn sie nicht beten, nicht in die Kirche gehen, wenn sie so eitel sind?“ — Wer von einem Kinde das Gute verlangt, ohne es selbst zu tun, der wirkt geradezu verderblich auf die junge Seele.

Mögen Eltern und Erzieher noch so viele gute Er-

mahnungen geben, sie sind doch die Lehrer des Bösen und die Verführer der ihnen anvertrauten Kinder, wenn sie nicht alles, was unanständig und unrecht ist, an sich selbst verbannen. Dies hat sogar schon das Heidentum begriffen.

„Erstaunend schnell

Vermag ein häuslich Beispiel zu vergiften,
Wenn es durch Wichtigkeit des, der es gibt,
Sich in die Seele schleicht. Mag sein, daß hier und da
Ein junger Mensch sich minder daran kehrt.

Die meisten werden doch

Des Vaters fliehenswürdig'ge Fußstapfen an sich ziehn!

So lockt der alten Sünden langgezeigte Bahn. — Juvenal.

„Zeige mir einen Schüler,“ sagt der eben Angeführte an einer andern Stelle, „der besser ist als sein Lehrer. Die Ursache der Verdorbenheit, worüber Eltern klagen, deren langes Alter die Kinder quält, liegt in ihnen selbst.“

Wirkt das böse Beispiel verderblich, so umgekehrt das gute segensbringend. „Es ist gut“, sagt Seneca, „wenn Jünglinge irgend einen edlen Mann sich zum Vorbilde wählen

und denselben vor Augen haben, als ob er auf sie acht gebe. Das Gemüt muß jemand haben, für den es Ehrfurcht hegt; wenn man kein hohes Ideal hat, wird man schwerlich nach Vervollkommenung streben. Wer ein ehrwürdiges Vorbild sich erwählt, wird selbst bald ehrwürdig werden.“

Wenn die Heiden bei dem schwachen Lichte der Vernunft die Notwendigkeit und Wichtigkeit des guten Beispiels so klar erkannten, um wie viel mehr sind wir dazu verpflichtet, da unsere Vernunft durch das Licht des heiligen Glaubens erleuchtet, dies als heilige Pflicht erkennt! Hören wir den großen Völkererzieher St. Paulus: „Befleißet Euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen.“ Gilt dieses Wort allen ohne Ausnahme, dann um so mehr den Eltern und Erziehern, denn: sind die Erstlinge heilig, so

ist es auch die Masse, und ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige.“ Paulus setzt deshalb Vertrauen in des Timotheus Glauben: „Ich erinnere mich Deines ungeheuchelten Glaubens, welcher auch zuvor wohnte in Deiner Großmutter Lois und in Deiner Mutter Eunice, und ich bin überzeugt, auch in Dir. Daß St. Paulus wahr gesprochen, bestätigt die Geschichte der Heiligen. Aus heiligen Familien gingen wieder heilige Sprossen hervor. Die heilige Blanka schenkte der Kirche den heiligen Ludwig IX. König von Frankreich; die heilige Nonna hatte drei heilige Kinder: die beiden Söhne Gregor und Casarius und die Tochter Gorgonia; der heilige Richard ist der Vater des heiligen Willibald, Wunibald und der heiligen Walburgis. Das ist der Segen, die Frucht des guten Beispiels.

Christliche Mutter, ahme diese Heiligen nach! Dann werden auch Deine Kinder Dein Stolz, Deine Freude, Dein Trost. Sie aber werden Dich lieben, Dich ehren, Dein Wort wird ihnen heilig sein. Und wenn Du vielleicht schon lange schläfst im stillen Friedhofsschatten, wird die Erinnerung an Dein frommes Leben für Dein versuchtes oder gar verirrtes Kind zum rettenden Engel. Durch den Gedanken an Dich wird es zurückgeführt von der abschüssigen Bahn des Verderbens, um mit Mut und Standhaftigkeit jenen Weg zu gehen, den auch Du gegangen, den Weg der treuen Pflicht. Dann wird auch Dein Kind getrost wie Schwester Johanna an Dein Grab



Mozart. Nach einer Büste.

treten und zu Dir sagen dürfen: „Grüß Gott, liebe Mutter, hier unten im Grab und droben im Himmel! Die Erde mag Dir leicht sein! Du genießest wohl die Frucht Deines heiligen Lebens; denn Du kanntest und übest die Pflicht. Dir verdanke ich nächst Gott all mein Glück.“



Altmodisches und Modernes von der Milch.

(Schluß.)

Die Wertung der Milch von seiten gewisser Kreise hat die verschiedenen Milchpräparate gezeitigt, so die kondensierte Milch, schon in den 50er Jahren in Amerika und seit 1866 in Cham fabriziert. Bei sehr geringer Erwärmung wird sie mit einem Zuckerzusatz eingedampft. Bei dieser Methode bleiben die Milchkügelchen unzerlegt, was dem Extrakt den Wohlgeschmack erhält, während die zerrissenen Kügelchen, als freigewordene Butter, der Milch einen ranzigen Beigeschmack geben. Die fünfmal konzentrierte Milch wird beim Gebrauch einfach mit etwas Wasser verdünnt. Noch mehr eingedampft zu Pulverform, erhält man den Milchzucker.

Die neuern Präparate ohne Zuckerzusatz eignen sich besser als Kindernahrung. Eingefüllt in Flaschen, in kaltes Wasser gestellt und langsam aufgekocht, erweckt man die Verschüttigung der Milchgase und das Ersticken der Gärungskeime. Beim Gebrauch wird die verschlossene Flasche in warmem Wasser bis zu ca. 35° R. aufgewärmt. Es ist dies die bekannte Methode des Sterilisierens.

Ein ebenfalls längst im Gebrauch stehendes, sehr stärkendes, leicht selbst zu bereitendes Präparat ist die Kefirmilch. Durch Zusatz von Kefirpastillen wird in der erst aufgekochten, dann wieder abgekühlten, in gut zu verschließenden Flaschen eingefüllten Milch in einer Temperatur von ca. 30° R. eine Gärung erzeugt; der Milchzucker zerlegt sich in Säure und Alkohol, wodurch die Leichtverdaulichkeit erhöht wird.

Brot- oder Lebensfrage bedeutet die Milchnahrung in der Kinderstube. Da wird leider durch Unkenntnis, zum Teil auch durch Bequemlichkeit viel gesündigt. Wenn man daran geht „Mütterkschulen“ zu gründen, so steht das Kapitel über rationelle Kinderernährung jedenfalls auf dem Unterrichtsplan. In der Küche zählt sich das Lehrgeld etwa mit versalzener Suppe, jähem Fleisch oder angebranntem Gemüse, — aber im Gebiete der Kinderpflege handelt es sich um Wichtigeres und lassen sich Schädigungen des zarten kindlichen Organismus, die nicht selten mit dem Tode endigen, mit bitteren Tränen nicht mehr gutmachen. Auf Frauenratsräte kann sich die junge unerfahrene Mutter nicht verlassen, sonst wird ihr Kind die bedauernde Versuchstation der widersinnigsten Ansichten. Da gilt nicht Probieren, sondern Wissen. Der Raum ist zu beschränkt, um hier das Wissenswerte anführen zu können, es mögen nur einige Hauptregeln über erste Kinderernährung folgen:

Nur wo die Möglichkeit, das Kind mit Muttermilch zu ernähren, absolut ausgeschlossen ist, möge man sich nach etwas anderem umsehen, und da ist verdünnte Kuhmilch das Verwandteste.

Die Milch sollte wo möglich von einer mit Heu gefütterten ganz gesunden Kuh bezogen werden. Wo dies letztere nicht zur Genüge nachgewiesen werden kann — ganz unverdächtig aussehende Kühe sind oft tuberkelbefallt — ist es ratsamer, Milch von verschiedenen Tieren zu mischen, weil so Krankhaftes der einen Sorte von der andern verdünnt und in ihrer Wirkung abgeschwächt wird.

Ein Gramm Milch enthält nach Dr. Sonderegger schon wenige Stunden nach dem Melken seine 50,000 Bazillen, bei Sommertemperatur sogar 5 Millionen und mehr. Daher ist die Milch so frisch als möglich aufzukochen, oder noch besser zu sterilisieren, weil dadurch nicht nur die Gärungskeime getötet, sondern allfällige Tuberkelbazillen unschädlich gemacht werden.

Die Milch ist für kleine Kinder mit Wasser zu verdünnen. Für normale Kinder mischt man in den ersten 6—12 Wochen die Hälfte, für das zweite Vierteljahr allmählich nur noch $\frac{1}{3}$ Wasser bei. Mit $\frac{1}{2}$ Jahr ertragen normale Kinder die Vollmilch. Diese Angaben sind jedoch der Individualität des Kindes anzupassen und

erheischt dies der Mutter volle Aufmerksamkeit, Beobachtung des Allgemeinbefindens, der Darmentleerung und der Gewichtszunahme. Im ganzen wird eher mit dem „zu viel“ gesündigt.

Ertragen die Kinder die Milch, so bleibe man bei dieser einfachen Nahrung und lasse sich nicht in törichter Verfeinerungssucht herbei, zu Surrogaten zu greifen — mit andern Worten, das Original an die Kopie zu vertauschen. Man vergesse nicht, eine Flüssigkeit kann ebenso gut eine Nahrung sein als etwas Konsistentes. Die Tatsache, daß Kinder beim Mehlbrei oft länger nicht nach Nahrung schreien, ist nicht Beweis, daß sie genährt sind — bloß gesättigt; der Magen ist noch gefüllt von dem unverdaulichen Brei, der bei schwacher Verdaulichkeit sogar in Fermentation übergehen kann, Säure und Gase entwickelt und schwere Störungen verursacht.

Daß peinlichste Reinhaltung von Milchgeschirren, Flaschen und Gummizapfen erste und letzte Regel ist, braucht wohl kaum gesagt zu sein. —

Diese und andere erwähnte Grundgesetze gelten auch im allgemeinen bei der Milchwirtschaft, wenn auch der Magen Erwachsener widerstandsfähiger ist.

Jedenfalls bedeutet es zum mindesten eine peinliche Verlegenheit, wenn im Moment, da die Kaffeegäste schon der Dinge harren, das Mädchen mit unheilverkündender Miene auf der Schwelle erscheint. Um das Weiter von seiten der herausgerufenen Herrin von sich zu lenken, ist natürlich eher alles andere schuld, daß die Milch gerommen, als die Küchenfee selber: der Milchmann oder die Gewitterschwüle. Nun wär's freilich gut, die Köchin wäre dem Wasser so hold wie der Milchmann, dann wären nicht die nachlässig gereinigten Krüge mit Gärungserregern behaftet, und der Kobold, der in den Sommer Tagen durch die Lüfte geht, fände den Weg nicht in den kühlen Keller. Aber unsere „ewige Unschuld“ hat die Milch erst ein paar Stunden unbedeckt in der Küche stehen lassen, und erst in den Keller gebracht, nachdem in dieser bei ihrer bekannten Aufnahmefähigkeit für Gärungserreger der Fermentationsprozeß schon eingeleitet war.

Aber das Mädchen will das letzte Wort haben; Frau Marta hält es unter ihrer Würde, sich mit ihm herumzuzanken, merkt sich aber aufs neue die Wahrheit des Sprüchleins „von der Frauen Muge.“

Küche.

Johannisbeerenkonfitüre. Auf 1 Kilogramm Johannisbeeren berechnet man 1 Kilogramm Zucker. Man kocht diesen zu Flug und gibt dann die Johannisbeeren hinein, läßt sie einmal aufkochen, indem man sie gut abschäumt. Dann gießt man alles in eine Schüssel. Am zweiten Tag gießt man den Saft durch ein Sieb in die Pfanne und kocht denselben unter beständigem Abschäumen zu Breitlauf. Nun werden die Beeren noch einmal mit dem Saft aufgekocht und dann sofort vom Feuer gehoben. Nachdem die Konfitüre abgekühlt ist, füllt man sie in Gläser ein.

Johannisbeergelée. Will man aus den Beeren Gelée gewinnen, so läßt man sie nicht zu sehr ausreifen. Zum Viertel mit weißen Johannisbeeren oder Himbeeren gemischt, verliert das Gelée von seiner Schärfe. Mit etwas Wasser kocht man die abgezupften Beeren auf mögliches Feuer, kocht die Beeren, bis sie plaken, dann gießt man den Saft durch ein Haarsieb in eine irdene Schüssel. (Wo kein Haarsieb vorhanden ist, bindet man an die vier Beine eines umgekehrten Stuhles ein Tuch und unterstellt die Schüssel.)

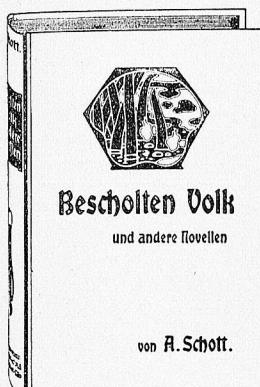
Um klares Gelée zu bekommen, werden die Beeren nicht zerdrückt. Auf 1 Kilogramm Saft gibt man 1 Kilogramm feingeschlagenen Zucker; nachdem der Zucker etwas geschmolzen ist, bringt man alles zusammen aufs Feuer und rührt nur leicht mit einer Messingschaumfelle ab. Wenn der Saft in Flocken von dieser fällt, so ist das Gelée gekocht, was nur einige Minuten beansprucht. Die Pfanne wird nun sofort vom Feuer gehoben und der Saft, nachdem er etwas abgekühlt ist, jedoch noch warm, in erwärmte Gläser eingefüllt. Erst nach zwei Tagen werden diese mit einem in Kirchwasser oder Salicyllösung getauchten Papier bedeckt, mit Pergamentpapier verbunden und an einem trockenen kühlen Orte aufgehoben.

Die zurückgebliebenen Beeren können ebenfalls mit etwas Zucker (auf 1 Kilogramm Beeren $\frac{1}{4}$ Kilogramm Zucker) und etwas Wasser zu einer Konfitüre für den Alltagsgebrauch bereitet werden.

Simbeergelée bereitet man auf dieselbe Art, nur tut man gut, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Johannisbeeren beizumischen, weil die Himbeeren nicht genügend gelieren.

Redaktion: Frau A. Winistorfer, Sarmenstorf, Aargau.

Anton Schott's beliebte Novellen u. Erzählungen.



Bescholten Volk und andere Novellen.

400 Seiten. 8° (125×190 mm).

Brochüriert in illustriertem Umschlag Fr. 4.—
In elegantem Original-Leinwandband, Rotzchnitt Fr. 5.—

Diese Dorfgeschichten enthalten meisterhafte Charakterzeichnungen der handelnden Personen. Diese sind nicht schemenhafte Bilder oder Idealmenschen, sondern wirkliche Menschen von Fleisch und Blut und oft genug waltt dieses Blut in verzehrender Leidenschaft. Zuweilen kommt wohl in den Realismus der Darstellung etwas wie ein Zug von nordischem Pessimismus; aber die schrillen Misköne lösen sich doch schließlich im tröstlichen Glauben an die gerecht vergeltende Weltleitung auf. Immer versteht es Anton Schott, das große Interesse an den spannend erzählten Schicksalen seiner Leute aus dem Volke im Leser zu erwecken.

Schlesische Volkszeitung, Breslau.

Wir sind der Verlagsanstalt zu großem Dank verpflichtet, daß sie diese prächtigen Erzählungen nicht im Staube der Jahre hat untergehen lassen, und in diesem Sinne haben wir diesen Sammelband mit Freuden begrüßt. Er enthält neun verschiedene Novellen, von denen jede dem Dichter des Böhmerwaldes alle Ehre macht. Dieser Sammelband wiegt inhaltlich manchen schweren Roman auf. . . .

Luxemburger Wort, Luxemburg.

Der Bauer im Gefeld.

des Waldgebirges. 224 Seiten. 8° (125×190 mm).

Brochüriert in illustriertem Umschlag . . . Fr. 2.75
Geb. in elegantem Original-Leinwandband, Rotzchnitt . . . Fr. 3.75

Ein tüchtiges auf ehrlichem Studium beruhendes Buch. In dem Bauern selbst und in dessen Schwesterkind, die als Dienstmädchen auf den Hof im Gefeld kommt und schließlich von den Alten als Tochter angenommen wird, sind Schott prächtige Gestalten gelungen. Auch die Nebenfiguren sind lebenswahr. Muß man auch bei der Lektüre viel Trauriges in den Kauf nehmen, so ist der Schluß doch versöhnend und das junge Paar, das das Bauerngut übernimmt, verdient durchaus sein äußeres und inneres Glück.

Blätter für Volksbibliotheken, Leipzig.

Der Deutsch-Böhme Anton Schott hat sich durch eine Reihe guter Erzählungen, die das Volksleben des bayerischen Waldes schildern, in kurzer Zeit einen Namen gemacht, so daß er bereits jetzt unsern besten Volkschriftstellern zugesählt wird. Auch dieses Jahr tritt er mit einer Erzählung aus dem Waldgebirge, aus jener Gegend, deren Typen Bauern, Jäger, Grenzer und Schmuggler sind, vor das Publikum. Der Bauer im Gefeld ist einer jener Starkköpfe, die das Leben durch schwere Schicksalsschläge beugt, mild macht und kühnen läßt, was sie einstens harten Kampfes verschuldet. Das gesunde Buch sei besonders Volksbibliotheken empfohlen.

Literarischer Weihnachts-Katalog, Leipzig.

Erzählung aus dem Volksleben



Ant. Schott

Unter dem Banner von Bogen.

Historische Erzählung. 280 Seiten. 8° (125×190 mm).

Brochüriert in illustriertem Umschlag . . Fr. 4.—
Geb. in elegantem Original-Leinwandband, Rotzchnitt . . . Fr. 5.—

Die Herren von Bogen waren etwa 1000—1242 Gaugrafen im untern Donaugebiet, woselbst sie als treue Wächter der deutschen Mark dem Vordringen der Böhmen mutig Widerstand leisteten. In die Kämpfe, welche der tapferste aller Bogener Gaugrafen „Arwin, der Schrecken der Czechen“, Ende des 11. Jahrhunderts gegen den Erbfeind ausfocht, verlegt uns Schotts lebensvolle Erzählung. Zeigte der Verfasser in den meisten seiner bisher erschienenen Erzählungen sich als guten Kenner seiner Wälder von heute, so befandete er hier, wie er sich auch mit den Sitten und Gebräuchen ihrer Vorfahren bekannt gemacht hat. Und so weiß er uns gar so anmutig zu erzählen von den eben erst aus Hörden zu freien Bauern gewordenen Waldsiedlern und ihrem tief wurzelnden Aberglauben, von den tapfern, gestifteten Gaugrafen und den wilden, grausamen Böhmen, von den trinkfesten Rittersn und dem saugesfrohen, liederreichen Spielmann, von dem gelehrten Hoffaplan, der sich nach seiner Klosterzelle zurückzieht und den fittigen Burgfräulein, die den Traum der ersten Liebe

Literarischer Handweiser, Münster.

träumen. Wer ein Lied der deutschen Treue hören und wer sich erzählen lassen will von markigen Feldern, der greife zu diesem Buche.

Schaffhauser Zeitung.

Die Seeberger. Erzählung aus dem Walde.

216 Seiten. 8° (125×190 mm).

Brochüriert in illustriertem Umschlag . . . Fr. 2.75
In elegantem Original-Leinwandband, Rotzchnitt . . . Fr. 3.75

Die Heimatkunst Schotts befundet eine Treue und Natürlichkeit, die mit der vielgerühmten Darstellung Rosengers unseres Erachtens wohl zu konkurrieren vermag. Den zahlreichen Dorf- und Bauerngeschichten aus seinem geliebten Walde reiht die vorliegende sich würdig an; wackere, lebenswahre Gestalten, große Anschaulichkeit örtlicher Zeichnung, fesselnde Verwicklung und dramatische Lösung der psychologisch gut motivierten Handlung: so viele Vorzüge an dieser. Eine frische, ungezierte Sprache handhabt Schott wie in seinen übrigen Waldgeschichten auch hier; in summa: wir haben das Büchlein mit Befriedigung zu den andern gelegt.

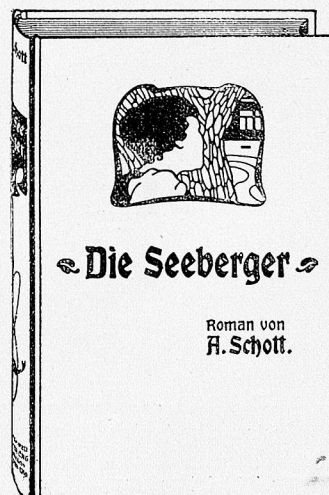
Literarischer Jahresbericht, Münster.

Die Waldnovelle „Die Seeberger“ ist dem Verfasser aufs beste gelungen, sie stellt ein Meisterwerk der Wälderkunst dar. In Hansjakobischer Manier schildert der Dichter die Geschichte der Bauernkinder vom obern Seebergerhof. Alles echte Sprossen ihres durch unermüdeliches Schaffen empor gekommenen Vaters gehen sie den Weg des Rechtes und der Arbeit und zwingen so das Schicksal. Das beste Lob als Gattin des reichen Fabrikherrn erhält ganz nach Verdienst die fittige Jenz, während des Vaters Ebenbild, Hartl, nicht ohne Kampf in seiner Vernunftheirat glücklich wird.

Literarische Warte, München.

„Die Seeberger“ ist ein Buch, das sich darf sehen lassen. Da ist Natur und warmes Leben. Oft mahnt es einem direkt an Gotthelf oder Rosegger. Man atmet Erdgeruch, Wir vernahmen die Geschichte einer Bauernfamilie aus dem Böhmerwald; es ist eine ehrenhafte, stolze Rasse und der Held der Erzählung ist ein prächtiger Mensch, fast wie der Hesse in Geduld und Geist.

Süddeutsche Freilagszeitung.



Durch alle Buchhandlungen zu beziehen sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einriedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Comestibles

Die Firma **E. CHRISTEN** in **Basel** empfiehlt sich zur Lieferung aller Arten von **Comestibles**.
— Gefl. Preisecourant verlangen. —

KRAFTNÄHRMITTEL
für die **JUGEND** für **KRANKE und GESUNDE**

Dr. Wander's OVO-MALTINE
bestes Frühstücksgetränk

In allen Apotheken und Droguerien

BLUTARME ERSCHÖPTE **NERVOSE MAGENLEIDENDE**

(56) (H 1851 Y)

!Garantierte Bruch-Heilung!
sämtliche, selbst die veraltetsten und eingewurzeltesten Brüche heilt rasch, dauernd u. brieflich ohne Berufsstörung mit unschädlichen **Indischen Pflanzen- und Kräuter-Mitteln**
Kuranstalt Näfels (Schweiz) Dr. med. Emil Kahlert, prakt. Arzt
!Tausende Dankschreiben von Geheilten zur Einsicht!
Verlangen Sie Gratis-Proschrift gegen Einfindung von 50 Cts. in Marken für Rückporto. (H 2095 Z)

Kurhaus & Pension Reinhard, Melchsee-Frutt
(Obwalden) 1894 m. ü. M. Route: Brünigbahn, Melchtal—Frutt—Jochpass—Engelberg.
Genügender ständiger Kurverweilort in einem der großartigsten, florreichsten Hochtäler der Schweiz. Ruhige, ausgedehnte, ebene Spaziergänge. Prachtvolles Hochgebirgs Panorama. Reine, ozonreiche Gebirgsluft. Bevorzugtes, bestempfohlenes Haus mit elektr. Licht, Telefon und Post. Pensionspreis von Fr. 5.50 an. **Vor- und Nachsaison bedeutenden Rabatt, ebenso für Schulen und Vereine.** Illustr. Prospekt gratis.
Bestens empfohlen sich **Alb. Reinhard-Bucher, Eigent.** (H 2280 Lz) (80)

Sommersprossen

verschwinden sofort durch **Crème Lisca**, patentamt. gesch. Garant. unschädlich. Hilft noch, wo viele andere Mittel versagen. **Stäng. Dankschreiben. Goldene Medaille Paris.** Preis 2 M. Bei 2 Dosen franco-Zust. **Crème Comedol** gegen Mitesser. 1 M. Apotheke zum Oberthor 91, Mülhausen i. Elsass.

Ziehung: Laufenburg 24. Aug. Mellingen 30. Juli

LOSE

von kathol. Kirchen Laufenburg und Mellingen, sowie vom Dampfboot Aegeri und Gschwendalp-Zürcherboden-Sapellenteise verendet a 1 Fr. und Kisten a 20 Cts. das Hauptversandepot **Frau Haller, Zug.** Haupttreffer 5000, 10,000 bis 30,000 Fr. Auf 10 ein Gratislos, wenn auch von allen Sorten. (93)

Echt englischer Wunderbalsam
beliebteste Marke
a 3 und 4 Frs. per Dutzend.
Reischmann, Apotheker,
(H 1341 Z) **Näfels.** (47)

Frauen leiden (Weissfluss, Uterinerkrankungen etc.). Kinderkrankheiten heilt od. erteilt hygien. Ratschläge mit Bezug auf solche Fr. Dr. med. **v. Thilo, Binningen b. Basel.**

St. Anna

Die Zuflucht aller, die sie anrufen. Gebetbuch zu Ehren der heiligen Mutter Anna. Von J. B. Zürcher. Dritte vermehrte Auflage. Mit Titelbild. 430 Seiten. Genehmigt vom Ordinariat Basel-Landschaft. Bereits in 18,000 Exemplaren verbreitet. Gebunden in Leinwand Fr. 1.40, Leinwand mit Goldschnitt Fr. 2.20, schwarz schlagintert in Leder Fr. 3.00.
Durch das **Depot Kathol. Volksschriften, Mellingen, St. Zug**, sowie alle Buchhandlungen zu beziehen. (H 3650 Lz) (99)

Altdorf (Uri) * Kurhaus Moosbad.

Hübsche staubfreie Lage. Wald. Mineralbäder für Herz- und Nieren-Leidende, Rheumatismen, Gicht etc. Massage. — Milchkuren. — Pension von 4 1/2 Fr. an.
Jacob Hofmann.

Walliser-Aprikosen

Extra 5 kg Fr. 4.—; 10 kg Fr. 9.50. 1^o für Confitüre Fr. 4.50 u. Fr. 8.50 franko. (H 21790 L) (102)
Felley E., Saxon (Wallis).

Korpulenz + Fettleibigkeit

wird beseit. durch d. **Corpulina-Zehrkur.** Preisgefr. m. gold. Med. Paris u. London. 1904. Kein starker Leib, keine stark. Hüft. mehr, sondern jugendlich schlank, elegante Figur und graziöse Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert unschädlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Milderung der Lebensweise. Vorzügliche Wirkung. Paket Fr. 2.50 exklusive Porto.

Kosmet. Institut
von **Dienemann, Basel 6.**

„LUCERNA“



MILCH-CHOCOLADE
ISST DIE GANZE WELT

(U 2302 F)

OBERIBERG bei **EINSIEDELN** hervorragender **Luftkurort**. 1120 m. ü. M. Ruhiger Erholungsort. Hotel & Pension Post, allseitig frei und schön gelegen. Ausgedehnte Spazierwege. Pensionspreis (4 Mahlzeiten) v. Fr. 4.50 bis 6.— Prospekt durch **Hubli-Kuhn.** (H 2622 Lz) (84)

Einladung zum Abonnement auf

Illustriertes Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung

„Alte und Neue Welt.“

Ein Unterhaltungs-Blatt 1. Ranges von bleibendem Werth!

Monatlich 2 Hefte!

Alte und Neue Welt.

Illustriertes Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung.
Ausgezeichnet durch ein Anerkennungs-schreiben im Auftrage Papst Pius X. und mehrere bischöfliche Empfehlungen.

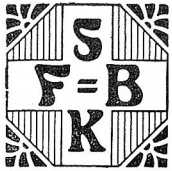
41. Jahrgang.
Monatlich 2 Hefte à 45 Cts., 35 Bfg., 45 Seller.

Das erste Heft des neuen Jahrganges erscheint im August.
Gediegener, abwechslungsreicher Inhalt, ca. 1000 Illustrationen im Jahre, jedes Heft mit einer Kunstbeilage, bisweilen in mehrfarbigem Druck. Reich illustrierte Rundschau, Beilage „für Frauen und Kinder“.

Herr Dr. Gürbin schreibt in No. 166 des „Vaterland“ v. 21. Juli a. c. in seiner eingehenden Besprechung über den eben abgeschlossenen 40. Jahrgang:
Die „Alte und Neue Welt“ ist heute nicht nur die älteste, sondern auch die hervorragendste illustrierte Familienzeitschrift der katholischen Schweiz.

Durch jede Buchhandlung und jedes Postamt zu beziehen, sowie von der Verlagsanstalt **Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh.**

Die „Alte und Neue Welt“ ist gegenwärtig die beste und hoffnungsvollste katholische Familienzeitschrift, die in den bessern Familien wohl bald die nichtkatholischen Organe, welche nicht mehr bieten, verdrängen wird.
Literarischer Handweiser, 48. Jahrgang, No. 17, 1905.



Mitteilungen des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.

N^o 311.

Beilage zu „Katholische Frauenzeitung“, 6. Jahrgang N^o 30.

Einfiedeln, den 28. Juli 1906.

Fräulein Theresine Berchtold,

Präsidentin des kath. Jungfrauenvereines Luzern.

In still verborgenes, aber in seinem Wirken reich und ideal angelegtes Leben hat den 4. Juli in Luzern seinen raschen Abschluß gefunden. Mit Fräulein Berchtold ist eine jener selbstlosen Seelen von uns geschieden, die nur im Glücke oder in der Tröstung anderer ihre Befriedigung suchen. Der liebe Gott hat ihr denn auch reichlich Gelegenheit geboten, diesem edlen Zuge des Herzens Genüge zu leisten, da er sie im Dienste der Kranken, wie zum Troste der eigenen Familie reichlich wirken ließ. An der Verewigten hat sich das Wort Bischof Kettlers herrlich bewährt: „Ein Segen für die Kirche und für den Nächsten sind jene jungfräulichen Seelen in der Welt, welche, sich ganz der Führung des Himmels überlassend, Gott zu Ehren überall helfen und eingreifen, wo immer man ihrer bedarf.“

Dieses Programm des religiös-jungfräulichen Lebens in der Welt hat Fräulein Theresine voll und ganz erfüllt, obwohl ihr idealer Sinn sie zum werttätigen Ordensleben hingezogen hätte. — Jedoch es sollte nicht sein. —

Drei volle Jahre schon hatte das opferwillige Fräulein die schwere Prüfung des Noviziates der barmherzigen Schwestern glücklich bestanden, als die Nachwehen eines schweren Typhus sie auf Jahre hinaus ihrer Kräfte beraubten. So kehrte die Vielgeprüfte aus Besançon, dem ihr unvergesslichen Mutterhause des Ordens, traurig heim; sie selbst glaubte wohl kaum an eine völlige Genesung ihres schwer erschöpften Zustandes.

Indessen genas die einstige Novizin langsam, aber sicher. Unter der guten Pflege des häuslichen Kreises, wo sich eine, damals noch zahlreiche Familie herzlich der schwach und elend Heimgekehrten annahm, gewann die Lebenskraft der Jugend endlich die Oberhand. Sofort raffte sich die Genesende zu neuer Tätigkeit auf, wobei die Werke der Barmherzigkeit ihre schönsten Lebensfreunde bildeten. Besonders treu war die in ihrem Herzen sich stets als Gottesbraut Fühlende in ihren religiösen Übungen, von deren Einhalten sie sich neben geistiger Hebung, auch noch die beste Kraft ihrer Genesung versprach. Und wahrlich — nicht umsonst. Woche für Woche hat Fräulein Berchtold, selbst zur Zeit ihrer großen Schwäche, erfolgreich die Stärkung der heiligen Sakramente aufgesucht. Wenn die zärtliche Liebe der Ihrigen sie aus Vor Sorge für ihr schwankendes Befinden davon zurückhalten wollte, sagte sie sanft: „Der liebe Gott kann mich auch körperlich nie besser aufrecht erhalten und stärken, als wenn Er in meinem Herzen wohnt.“ — Und siehe es geschah; Fräulein Theresine, welche man lange als die Schwächste des Hauses betrachtete, hat nun ein an 70 Jahre grenzendes Alter erreicht, während alle ihre Geschwister verhältnismäßig frühe starben.

Die Erste, welche von fünf Geschwistern des Fräuleins in der Blüte der Jahre dahin ging, war die jüngste Schwester, Fräulein Anna. Hochbegabt und der Liebling des Hauses, waltete sie zum Schmerze der Ihrigen langsam an der Schwindsucht dahin. Neben der untrocknen Mutter blieb Fräulein Theresine die treue Pflegerin der jugendlichen Todesbraut, da ihre zwei Schwestern, Elise und Marie, sich inzwischen außerhalb der Heimat verheiratet hatten. Zudem hatte die Mutter — eine Tochter des Bankhauses Knorr — als Witwe ohnehin der Familienorgen genug. Herr Berchtold, ein im Bankfache wie in der Beamtenlaufbahn tüchtig gebildeter Mann, war ja im besten Mannesalter gestorben, indem er Familie aus zwei Ehen zurückließ.

Aber das Haus war ein Herz, da die zweite Frau eine jüngere Schwester der ersten gewesen. Auch Fräulein Theresine war eine Tochter aus erster Ehe, jedoch niemand hätte einen Unterschied im Familienleben herausgefunden. Es war dabei aber auch ein interessantes Zusammenfallen der Verhältnisse, da die zweite Mutter nicht nur Tante, sondern auch Patin Fräulein Theresines gewesen. Darum sagte die Tochter oft scherzend: ich muß die Mutter dreimal lieben als Mama, Patin und Tante.

Das hat sie denn auch redlich getan, indem sie mit derselben Freud und Leid teilte im Familienkreise und sich besonders auch in Krankheitsfällen als die bewährte Pflegerin des Hauses und der Verwandtschaft zeigte. Gerade beim Hinscheiden Fräulein Berchtolds versicherte uns eine Cousine derselben, wie aufopfernd sich Fräulein Theresine auch in ihren weiteren Familienreisen erzeigte. Es hatte jene Cousine vor Jahren auch lange in hoher Lebensgefahr geschwebt und war nebst ihrer Mutter von Fräulein Berchtold wochenlang Tag und Nacht auf das liebevollste gepflegt worden. Was das gute Fräulein den Ihrigen erwies, versagte sie auch Fremden nicht, sobald die Familienpflichten ihr freie Zeit gewährten. Auch in bezug auf Pflichterfüllung war sie nämlich bewunderungswürdig.

So innig die Neigung des Herzens die selig Verklärte im Leben zu den Werken christlicher Liebe hinziehen mochte, sie gestattete sich das Glück ihrer Ausübung erst — nach getaner Arbeit im Familienkreise. Schreiberin dies hatte das Glück längere Zeit mit Fräulein Theresine unter demselben Dache zu weilen und sie dankt derselben einen großen Ansporn zur Arbeitsliebe und Pflichterfüllung.

Als alleinstehende Dame fand Fräulein Berchtold später dann Gelegenheit, sich voll und ganz den Werken der Barmherzigkeit zu widmen, was sie besonders in Vereinigung mit ihrer ältern, gleichgesinnten Freundin — Fräulein Albertine Hartmann selig tat. —

(Schluß folgt.)

Aus der Frauenwelt.

Vor den wirtschaftlichen Kampf gestellt...! betitelt sich ein neuer erschienenen Buch, über das sich Cornelia von Machern folgendermaßen äußert: „Kurz und sachlich, den Eindruck der Ursprünglichkeit hervorruhend, schildern Mädchen und Frauen in den Blättern dieses Buches ihre Lebensschicksale und Erfahrungen — oft traurigster Art. Meistens den höheren Ständen angehörend, sehen alle diese Schreiberinnen, 39 an der Zahl, sich infolge plötzlicher Todes- oder Unglücksfälle, Vermögensverluste und dergleichen unerwartet und fast immer gänzlich unvorbereitet vor die Notwendigkeit gestellt, sich und oft noch ihren Angehörigen den Lebensunterhalt zu erwerben. Allen ist es gelungen, den einen früher, den anderen später; manchen, die ein Talent, eine eigentümliche Begabung gleich auf die richtige Bahn wies, mit leichter Mühe; andern erst nach vielen Kämpfen, entmutigenden Mißerfolgen. Aber alle haben tapfer ausgehalten, alle ein bestimmtes Ziel erreicht — ob sie zuerst auch selber oft nicht wußten, wo dieses lag. Das ist es, was uns diese Selfmade-Frauen, sei es ausdrücklich, sei es zwischen den Zeilen zu lesen, zurufen: „Ihr lieben Mädchen, die ihr euer Schulen beendet habt, begnügt euch nicht mit dieser allgemeinen Bildung, forschet in euch, prüft euch genau, sicherlich entdeckt ihr da ein Talent, eine besondere Begabung für irgend ein Spezialfach. Bildet es aus mit eurer ganzen Energie. Weder Vermögen, noch eine gute Ehe schützen euch vor Schicksalsschlägen. Geld und Glück könnt ihr verlieren, doch euer Können ist das sichere Fundament einer Existenz, bietet eine Garantie, den wirtschaftlichen Kampf, den Kampf um das tägliche Brot erfolgreich aufzunehmen und durchzufechten.“ Denn wenn es den hier zu Wort gekommenen Lebensstreiterinnen gelungen ist, sich eine gesicherte Stellung zu gründen: wer zählt diejenigen, welche gar nicht oder mangelthaft für den Kampf des Daseins ausgerüstet, darin unterliegen? Zweck des Buches ist darauf hinzuweisen, daß die Möglichkeit sich selbst zu ernähren bei der Frau keineswegs dem Zufall überlassen sein darf.

Wenn auch absichtslos, bietet diese Veröffentlichung die praktischen Beispiele zu der im Verlag von J. P. Bachem in Köln erschienenen theoretiſchen Schrift *Alara Wolsbergers: Ratſchläge zur Berufsfrage der Frauen*. Beide Bücher ergänzen ſich gegenseitig und ſind ſehr leſenswert.“

Frauenstudium. An der Uniuerſität Jena ſind in dieſem Semester 60 Frauen zum Hören der Vorleſungen zugelassen; Söttingen verzeichnet 115 Hörerinnen, Leipzig 71, Tübingen 47, Bonn 123 und Kiel 29. An der Techniſchen Hochſchule zu Hannover wurde fünf Damen geſtatet, einzelnen geſchichtlichen Vorträgen beizuwohnen; die Zahl der Frauen an der Münchener Techniſchen Hochſchule beträgt neun, davon eine Studierende in der Architektenabteilung, ſechs Hörerinnen in der Allgemei- nen Abteilung und zwei Hörerinnen in der Architektenabteilung.

Ein Geſuch von Bäuerinnen an die Duma. Der Arbeitergruppe der Duma iſt folgendes Geſuch von Bäuerinnen aus dem Kreiſe Iwer zugegangen: „Wir Bäuerinnen des Gouvernements Iwer ſchreiben an die Duma, an die Herren Mitglieder, die man in unſerem Gouverne- ment gewählt. Wir ſind mit unſerer Lage unzufrieden. Unſere Männer und die jungen Leute ſind wohl bereit, ſich mit uns zu vergnügen, aber in ernſte Geſpräche, wie ſie jezt über das Land und über neue Geſetze geführt werden, wollen ſie ſich mit uns nicht einlaſſen.“ Weiter klagen die Bäuerinnen darüber, daß die Bauern ſie über ihre Angelegenheiten nicht um Rat fragen, und bitten die Abgeordneten, auch den Frauen den Zutritt zu der Duma zu geſtatten, wo Arme und Reiche, Männer und Frauen das Recht haben müßten, ihre Meinung zu ſagen, ſonſt werde es in den Familien keinen Frieden geben. (!?!)

Fürſorge für Fabrikarbeiterinnen. Die Steingutfabrik Billeroy & Boch in Dresden hat eine Vertrauensdame angeſtellt, der die Auf- gabe zufällt, in ſittlicher und wiſſchaftlicher Beziehung auf die Arbeiterinnen einzuwirken. Die Dame ſteht unter der Leitung des Fabrik- direktors und leiſtet Vertrauensarbeit, Vermittlung zwiſchen Arbeitgeber und Arbeitnehmerinnen. Ein Unterſchied ihrer Tätigkeit von der „Fabrikpflegerin“ liegt darin, daß letztere die Wohlfahrts Einrichtungen des Betriebes einzurichten und zu leiten hat, während der Vertrauens- dame nur die Oberauſicht über ſolche obliegt. Auch die äußere Für- ſorge für die Arbeiterinnen gehört zur Tätigkeit der Vertrauensdame in Form von Statiſtiken über Wohnungsverhältnisse u. ſ. w. Haus- und Krankenbeſuche helfen mit, das Vertrauen zu gewinnen, vor allem aber Einzelgeſpräche auf dem Zimmer im Betriebsgebäude während der Arbeitspaufen. Allmählich hat ſich auch die Gründung von Vereins- abenden als nützbringend erwieſen, um aus der großen Maſſe der Ar- beiterinnen ſolche zu ſammeln, bei denen eine perſönliche Beeinflußung möglich iſt. Obgleich die Vertrauensdame erſt ſeit dreiviertel Jahren im Amte iſt, fehlt es nicht an Äußerungen des Dankes und der Aner- kennung, ſogar von ſolchen, die der Einrichtung zuerſt mit Mißtrauen entgegengekommen ſind.

Aus aller Welt.

Sozialdemokratiſch organiſierte Dienſtmädchen. Nachdem un- längſt in Nürnberg eine ganz Deutschland umfaſſende Dienſtboten-Or- ganisation von ſozialdemokratiſcher Seite angeregt worden iſt, ſoll nun Berlin mit einer Filiale dieſer Organisation folgen. Zu dieſem Zwecke war von der Vertrauensperſon der ſozialdemokratiſchen Frauen, Ottilie Baader, eine Volksverſammlung einberufen worden, zu der die Dienſt- boten ſpeziell eingeladen worden waren, und in welcher der ſozialdemo- kratiſche Reichstagsabgeordnete Stadthagen über das Thema: Fort mit der Geſindeordnung! referierte. Dieſer entledigte ſich ſeiner Aufgabe mit der ihm eigentümlichen Leidenſchaftlichkeit und Maßloſigkeit, und ſand auch bei den ziemlich zahlreich erschienenen weiblichen Beſuchern Beifall. Für das Geſinde ſei die Geſindeordnung nur ſieben Gründe zum Verlaſſen des Dienſtes ohne Kündigung, dagegen gewähre ſie der Herrſchaft 19 Gründe zur plötzlichen Entlaſſung. Gegen die ungerech- ten Bedingungen, wie ſie die Geſindeordnung ſteſſe, könnten die Dienſtboten ſich einigermaßen ſchützen durch ſchriftliche Verträge, die jene Bedingungen ausſchließen und andere an ihre Stelle ſetzen. Eine lebhaſte Agitation für die Beſeitigung der Geſindeordnung und die Gleichſtellung des Geſindes mit den gewerblichen Arbeitern müſſe ein- ſetzen, und zwar nicht nur bezüglich des Arbeitsverhältniſſes, ſondern auch mit Bezug auf die ſozialpolitiſchen Errungenſchaften. In der De- batte, die ſich teilweiſe recht lebhaft geſtaltete, ſprach vom Verein für die Interellen der Hausangeſtellten die Frauenrechtlerin Frau Deutſch, die dem Referenten in der Kritik der Geſindeordnung recht gab, aber die Hilfe der bürgerlichen Kreiſe für zweckmäßig und notwendig hielt, wogegen die ſozialdemokratiſchen Rednerinnen und Redner nur den An- ſchluß an die Sozialdemokratie für das Richtige erklärten und auf die Hilfe der bürgerlichen Frauenwelt verzichteten. Die Einberuferin und Vorſitzende, Frä. Baader, ſtellte weitere öffentliche Verſammlungen auf Sonntagnachmittags in Ausſicht. In einer Reſolution ſtellte die Ver- ſammlung nach dem Vorwärts folgende Forderungen auf: „Beſeitigung der Geſindeordnung und der gegen das Geſinde beſtehenden Ausnah- megeſetze, namentlich des Geſetzes vom 24. April 1854, betreff die Ver- le- hung der Dienſtpflichten des Geſindes und der ländlichen Arbeiter. Arbeiterſchutz durch Reichsgeſetz für das Geſinde. Ein volles geſichertes

Koalitionsrecht. Rechtliche Gleichſtellung des Geſindes mit den gewerb- lichen Arbeitern rüſſichtlich des Dienſtvertrages, der Kranken- und Un- fallverſicherung. Dienſtbotengerichte nach Art der Gewerbegerichte unter Beteiligung der Dienſtboten als Beiſitzer.“ Wiederholt ſind hier Ver- ſuche unternommen worden, die Dienſtboten (nach der letzten Volkszäh- lung gab es hier allein 85 900 weibliche Dienſtboten) gewerſchaftlich zu organiſieren, ohne daß es gelungen wäre, einen namhaften Teil zu vereinigen. Brauchbare Dienſtmädchen ſind hier jezt geſucht, und haben gewöhnlich nicht unter der Geſindeordnung zu leiden. Die Dienſtmä- chen rekrutieren ſich ſaſt ausſchließlich aus der Provinz, namentlich aus den öſtlichen Landesteilen. Die Berlinerinnen lieben die Ungebun- denheit und geben lieber in die Fabrik, ſtatt in einen Dienſt.

Naturwiſſenſchaftliche Bildung. Die von der Geſellſchaft Deut- ſcher Naturforſcher und Nerzte eingeleitete Unterrichtskommiſſion hat ſich in lezter Zeit auch mit der Frauenbildung (höhere Mädchenschulreform) beſaſt und in ihren durchaus gemäßigten Forderungen den Wert einer guten naturwiſſenſchaftlichen Bildung mit Nachdruck betont.

Hauswirtſchaftliche Schulung.

Der Verein für wirtſchaftliche Frauenschulen auf dem Lande in München geht daran, ermutigt durch ſtets ſteigenden Beſuch ſeiner Schule Geiſelgaſteig bei Großheſelohe, eine neue Schule zu errichten. Ein eigenes Flugblatt, das für Mithilfe Propaganda macht, ſagt: „Die Aufgabe der wirtſchaftlichen Frauenschule, nämlich Ausbildung der jun- gen Mädchen in allen Aufgaben des Hauſes, Gartens und Geflügel- hofes, darf wohl als bekannt vorausgeſetzt werden. Die gründliche Ausbildung der Frau in dieſen ihr zunächſt liegenden Arbeitsgebieten iſt eine Notwendigkeit und wird von einſchneidender Wirkung ſein auf Volkswirtſchaft, Ernährung und Geſundheitspflege. Ueber 200 Millionen Mark werden jährlich für Eier, Geflügel, Butter, Gemüse an das Aus- land bezahlt, die zum großen Teil im Inland erzeugt werden könnten. Die Sorge für dieſe landwirtſchaftlichen Nebenbetriebe gehört nun größtenteils zu der Aufgabe der Frau auf dem Lande, darum wurden dieſe landwirtſchaftlichen Fächer in den Lehrplan der Schule Geiſelgaſteig einbezogen. — Zurzeit bietet die in gemieteten Räumen untergebrachte Frauenschule Raum für etwa 20 Schülerinnen. Ein Teil derſelben ver- wendet die erworbenen Kenntniſſe im Dienſt der eigenen Familie, wäh- rend die kleinere Anzahl der Lehrtätigkeit als wirtſchaftliche und Wan- derkochlehrerin ſich zuwendet. Die engen Raumverhältniſſe bedingen leider, daß Anmeldungen abgewieſen werden müſſen. Die Schule war in ihrem dreijährigen Beſtehen von 73 Schülerinnen beſetzt, von wel- chen dieſenigen, die es wünſchten, ſoſort Anſtellung fanden. Es bietet ſich hier ein weites Feld als Leiterin von Sanatorien, Kinderäſylen, großen Haushaltungen und Wirtſchafterin auf großen Gütern. Nicht alle jungen Mädchen, die auf ſelbſtändigen Erwerb angewieſen ſind, können den Beruf als Lehrerin, Buchhalterin uſw. ergreifen, viele würden hauswirtſchaftliche Tätigkeit vorziehen, die ihnen lohnende und befriedigende Exiſtenz verſchaft. Alle aber, die wieder in ihre Familien zurückkehren nach einem Jahr fleißiger Arbeit, werden gewiß mit grö- ßerer Sicherheit und erhöhtem Pflichtgefühl die ihrer harrenden Lebens- aufgaben erfüllen in ihrem häuslichen Kreiſe. Sie kehren, wie bis- herige Erfolge zeigten, zurück, aufs nachhaltigſte gekräftigt in ihrer Ge- ſundheit durch die ausgiebige Arbeit im Freien. — Die überaus er- freuliche, raſche Entwicklung der Wanderkochſchule bringt eine große Nachfrage nach wirtſchaftlichen Lehrerinnen mit ſich, welcher der Verein in ſeinem jeztigen Schulbeſtand nicht zu genügen vermag. Dieſe Kurie, 126 an der Zahl ſeit 1903 mit 1700 Schülerinnen, ſollen den Mädchen beſonders der Landorte, welchen Zeit und Mittel nicht den Beſuch einer Haushaltungsschule erlauben, Gelegenheit geben, die Zubereitung von geſunder, nahrhafter Koſt bei billigen Mitteln in ihrem Heimatort zu erlernen. Die Lehrerin wandert dabei mit Herd und Geſchirrküſte von Ort zu Ort, die Dauer eines Kurses beträgt 6 Wochen. Dieſe Tätigkeit ſoll inſbeſondere auf Verbeſſerung der Ernährung der minderbemittelten Bevölkerung einwirken. Um nun all dieſen Anforderungen zu genügen, bedarf die wirtſchaftliche Frauenschule dringend eines Heims auf eigenem Grund und Boden mit der Möglichkeit weiterer Ausdehnung. Die Schülerinnenanzahl muß verdoppelt werden können, alles drängt zur Errichtung einer neuen Schule in größeren Verhältniſſen, wodurch rationellere Ausnützung aller Einrichtungen ermöglicht wird.“

Exerzitten für Frauen und Jungfrauen werden im St. An- toniushaus in Feldkirch an folgenden Tagen abgehalten werden:

11. bis 15. Auguſt	für Jungfrauen
6. bis 10. September . . .	„ Frauen
31. Oktober bis 4. November	„ Jungfrauen
24. bis 28. November . . .	„ Frauen
6. bis 10. Dezember	„ Jungfrauen
22. bis 26. Dezember . . .	„ „

Den Anmeldungen bitten wir für Rückantwort geſällig Briefmarke beizufügen. Adreſſe: St. Antoniushaus, Feldkirch, Vorarlberg.